

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 201 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 31. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Die Finanzen des Gangsters

Seite 2

Bewegte Sitzung
im Saarpalament

Seite 3

Ende der deutschen Binnen-
konjunktur

Seite 4

Ferien in der Heimat

Seite 7

Rüstungen für den Saar-Putsch

Hochspannung und Bürgerkriegs Atmosphäre — Die Nationalsozialisten bereiten einen neuen 25. Juli vor — In Gelassenheit sieht die Welt zu

„Total verrückt geworden“. Unter dieser Überschrift beschäftigt sich die Presse der sogenannten „deutschen Front“ im Saargebiet mit „Pariser Putschdelirien“. Der „Paris-Soir“ gibt nämlich im Zusammenhang mit nationalsozialistischen Putschvorbereitungen im Remelland seiner Uebersetzung Ausdruck, daß man auch im Saargebiet vor einem nationalsozialistischen Handstreich stehe. Das soll also, wie die Presse des Herrn Reichsanzlers es nennt, Verrücktheit und Delirium sein?

Beantworten wir die Frage der Putschgefahr mit rein nationalsozialistischem Tatsachenmaterial.

Wie wurde der Putsch vom 25. Juli vorbereitet? Nationalsozialistische Oesterreicher wurden in Deutschland organisatorisch zusammengefaßt und militärisch ausgebildet. Zwischen ihnen und den Kampforganisationen der Nationalsozialisten in Oesterreich war reger Austausch an Personen und Material. Waffen wurden nach Oesterreich geschmuggelt. Eine dauernde nationalsozialistische Rundfunkhege bereitete den Putsch in Oesterreich geistig vor. Als er mißlungen war, wurden die Führer, die ihn in Deutschland organisiert hatten, Frauenfeld und Habicht, kaltgestellt. Wäre die „Volks-erhebung“, wie der deutsche Rundfunk sie gefeiert hat, siegreich gewesen, so wären Frauenfeld und Habicht in die höchste Klasse der nationalsozialistischen Heroen aufgerückt.

Für eine nationalsozialistische „Volks-erhebung“ im Saar- gebiet sprechen mindestens dieselben Indizien, die vor dem 25. Juli in Oesterreich vorhanden waren, ohne daß sie von der österreichischen Regierung und der europäischen Öffentlichkeit ernst genug genommen worden sind:

Im Saargebiet ist eine Organisation „Deutsche Front“, die unangeführt der vom Völkerbund beauftragten Regierungskommission jedes Recht zu ihrer Tätigkeit ab- spricht. Unter Legalitätstrophäen wird der Bevölkerung klar gemacht, daß diese „Ausländer“ im Saargebiet nichts mehr zu suchen haben und es ein verdienstliches Werk ist, die politischen Maßnahmen der Regierungskom- mission möglichst zu sabotieren. Die führenden Zeitungen der „deutschen Front“ sprechen von der Regierungskom- mission, insbesondere aber ihrem französischen Mitglied und vom Völkerbund nur mit Verachtung und mit Hohn. Planmäßig wird der Bevölkerung eingeredet, daß die Or- gane des Völkerbundes im Saargebiet eigentlich nur noch geduldet seien. Daß die gesamte Polizeiregierung bis auf wenige Ausnahmen zur „deutschen Front“ gehört, bekämpft diese Stimmung.

Ähnliche wie das auf Max Braun und das auf den Polizeikommissar Machtis werden von der gesamten „deutschen Front“ nur scherzhaft behandelt. Wie sicher die jungen Leute der „deutschen Front“ sich fühlen, beweist, daß einige von ihnen mit Franzengasbomben ausgerüstet sich in die Kleinstadtgebäude von Sulzbach mischten. Von den gleich- gehaltenen Richtern erwarten sie Freispruch oder lächerlich geringe Bestrafung.

Durch das von der Regierungskommission veröffentlichte Material sieht dokumentarisch fest:

Die „deutsche Front“ ist ein Organ des nationalsozialistischen deutschen Staatsapparats. Ihre Korrespondenz wird durch die geheime deutsche Staatspolizei vermittelt. Es gibt im Reich — genau nach dem österreichischen Vor- bild — eine saarländische Legion. Die aus dem Saargebiet für den Arbeitsdienst gemusterten und ausgeschobenen jun- gen Leute werden im Reich im „Wehrsport“ und politisch ausgebildet und sind ins Saargebiet zurückgeführt die

getarnten Formationen der SS. und der SA. Es ist strenges Gebot, die Ausbildung und die sonstigen Vorgänge im Lager geheim zuhalten.

Saarländische Staatsbeamte, die sich dem Terror der „deutschen Front“ nicht fügen, werden mit Entlassung be- droht — von der Landesführung der NSDAP.

Saarländer, die nach ihrer Heimkehr über die „weh- rersportliche“ Ausbildung und sonstige Erlebnisse etwas ver- lauten lassen, werden mit dem Konzentrationslager be- droht. Tatsächlich sind Saarländer ins Konzentrationslager gebracht worden, weil man befürchtete, sie würden im Saargebiet etwas ausplaudern.

Mit diesen Geheimrüstungen ist, genau wie bei dem öster- reichischen Beispiel, eine dauernde Bearbeitung durch den Rundfunk verbunden. An dieser Propaganda beteiligten sich die höchsten nationalsozialistischen Würdenträger des Reichs mit den niedrigsten Beschimpfungen. So hat erst am Sonntag der deutsche Reichsanzler von Ehrenbreit- stein aus durch den Rundfunk die gegen das Dritte Reich in Opposition stehenden Saarländer als Judasbe bezeichnet. So mißachtet der sogenannte Führer des deutschen Volkes das zwischen Frankreich und Deutschland geschlossene Ab- kommen über die Freiheit der Abstimmung an der Saar. Daß andere deutsche Regierungsmänner die saarländische Opposition als Volksverräter, als Landesverräter, als Separatisten, als Kumpen und Salunken benennen, und damit für vogelfrei erklären, ist bekannt.

Niemand wird und sagen können, wo hier ein Unterschied zwischen den Putschvorbereitungen in Oesterreich und denen im Saargebiet besteht. In den Auswirkungen gibt es aller- dings eine sehr wichtige Differenz. In Oesterreich blieb die nationalsozialistische Erhebung auf eine schwerbewaffnete und, wie sich gezeigt hat, zuverlässige Exekutive. Im Saar- gebiet hat die Regierungskommission einer spontanen Volks- bewegung, einer Volks-erhebung oder wie sonst man das nennen wird, was aus irgendwelchem künstlich ge- schaffenen Anlaß entstehen soll, nichts entgegen zu setzen. Niemand im Saargebiet, er stehe in einem politischen Lager wie immer, glaubt daran, daß die Exekutive der Regierungskommission sich einer nationalsozialistischen Massenbewegung ernsthaft widersetzen würde. Da aber auch selbstverständlich ist, daß die Sozialdemokraten, Kommunisten und oppositi- onellen Katholiken nicht die Absicht haben, sich wehrlos und widerstandslos abzulassen zu lassen, ist die Gefahr eines Ausbruchs von Bürgerkriegsgefechten im Saargebiet jeden Tag gegeben.

Es mögen im Völkerbund und in den europäischen Kabi- netten trotz aller traurigen und blutigen Erfahrungen noch immer Männer sitzen, die vernunftgemäße Erwägungen bei der Beurteilung der nationalsozialistischen Politik antei- len. Das ist leichtfertig und unverantwortlich. Die nationalsozi- alistischen Führer und ihre Politik sind unberechenbar und nicht nach zivilisierten Regierungsmethoden zu bewerten.

Die Reichsregierung und ihre Massenbasis im Saargebiet, die „deutsche Front“, schaffen die Atmosphäre gewalttätiger Auseinandersetzungen, und sie rufen dazu auf. Sie tun es um so mehr, je unsicherer für das „dritte Reich“ die Aus- sichten eines Erfolges am Abstimmungstage werden. Die Be- völkerung an der Saar hat das Recht, zu verlangen, daß an der Saar ein 30. Juni oder ein 25. Juli verhindert wird. Das ist nur möglich, wenn die Regierungskommission eine Exeku- tive erhält, die für die Nationalsozialisten den geplanten „Volkssturm“ unmöglich macht.

nationalsozialistischen österreichischen Führern beschlagnahmt worden.

Ein weiterer Beweis für die Schuld Deutschlands am Wiener Putsch dürfte durch den in kurzer Zeit stattfindenden Sensationsprozess wegen Landesverrat gegen den Ex- minister Bachinger, den Führer der landwirtschaftlichen Vereinigung und ehemaligen Mitarbeiter von Doll- fuß, und gegen den Hellscherbeller Bachinger, einen gewissen Pampel erbracht werden. Bachinger sei angeklagt, seit Fe- bruar 1934 aus München 300 000 Franken für die national- sozialistische Partei zu haben; er ist weiter, ange- klagt die Stimmen der landwirtschaftlichen Parla- mentarier an München für 1 Million Franken verkauft zu haben.

Mussolinis Doldrums

Nach dem Ende des faschistischen Staatenblocks

Deutschland am Brenner würde auf Süd- tirol und Triest, auf die Adria und das Mittelmeer brücken, es würde die Sicherheit, es würde die Freiheit Italiens bedrohen. Es wäre außerdem das Ende der politischen und wirtschaft- lichen Durchdringung der Donauländer durch Ita- lien, die Geldopfer, die Italien für Oesterreich ge- bracht, wären vergeblich gewesen und die ungarische Freundschaft würde abgelehnt.

„Gazeta del Popolo“.

A. Sch. Der haßerfüllte Feldzug, der von der italieni- schen Presse in den Tagen nach der Ermordung Dollfuß gegen das Hitlerdeutschland geführt wurde, ist nicht ein- gestellt worden. Bereits am 10. August berichtet bestürzt der „Völkische Beobachter“: „Wiederaufleben der italieni- schen Pressehege“. Die deutschfeindliche Position ist in Italien bereits zur Gewohnheit, ja selbst zur politischen Methode geworden. Von der Entrüstung nach dem Mord vom 25. Juli geht die Presse und die Diplomatie Mussolinis zum System der aktiven antideutschen Politik über. Am 22. August schrieb der „Völkische Beobachter“: Italien ist heute für gewaltsame Lösungen — gegen Deutschland.

Die Wiener Schüsse haben nicht allein Dollfuß, sie haben auch das deutsch-italienische Bündnis mitten ins Herz ge- troffen. Hitlers Bündnispolitik ist gesprengt worden. Die deutsch-italienische faschistische Koalition ist die ent- scheidende Variante der Außenpolitik der deutschen Rechten schlechthin, das Kernstück der nationalsozialisti- schen Außenpolitik gewesen. Die Nord-Süd-Richtung Berlin—Rom sollte die West-Ost-Richtung Paris— Warschau—Moskau durchstoßen. Auf Italiens Hilfe und Unterstützung beruhte die ganze europäische Politik des „dritten Reiches“. Berlin erwartete von Rom aktive Bündnispolitik, mindestens aber wohlwollende Neutrali- tät und sichere Deckung. Es hat sie genossen. Wenn Hitler in 18 Monaten seiner Diktatur trotz aller Katastrophen- politik außenpolitisch noch nicht endgültig geschlagen wurde, so hat er dies Italien zu verdanken. Mussolini hat um das Hitlerdeutschland ein künstliches außenpolitisches Gleichgewicht geschaffen, das dem Nationalsozialismus Be- wegungs- und Manövrierfreiheit in der europäischen Politik gab. Italien hat ein volles Jahr England von der Teilnahme an der antideutschen Front zurückgehalten, und gleichzeitig hat es durch sein Gegengewicht die antideutsche Position Frankreichs neutralisiert. Im Angriff und in Verteidigung war das „dritte Reich“ gleich auf die Unter- stützung Mussolinis angewiesen. Nur durch diese Unter- stützung konnte Hitler aggressiv gegenüber dem Völker- bund und der Abrüstungskonferenz auftreten, Revisions- ansprüche aufrechterhalten, die Anerkennung der Auf- rüstung verlangen. Nur dank dieser Unterstützung konnte sich das „dritte Reich“ auch in seiner Rückzugsstrategie ge- borgen fühlen. Der diplomatische Beistand Italiens war für die hitlerische Außenpolitik was die Hindenburg-Linie für das deutsche Heer im Weltkrieg gewesen ist: der ent- scheidende Betonwall, der gleichzeitig Stützpunkt für jede Offensive und Deckung für jedes Zurückweichen war.

Rum ist diese entscheidende Frontlinie gesprengt worden. Der Verrat des Bundesgenossen ist noch ge- fährlicher als die Aktivierung der Gegner. Mussolinis Doldrums bedroht das „dritte Reich“ noch mehr als der Frontalangriff Barthous und Litwinows. Mit dem offenen und aggressiven Uebergang Mussolinis zur anti- deutschen Front bricht die ganze außenpolitische Strategie Hitlers in Angriff und in Verteidigung zusammen. So- lange Italien bemüht das Hitlerdeutschland decken wollte, war die Einheitsfront der Westmächte gegen das „dritte Reich“ unmöglich. Mit Roms Kampfsache gegen Berlin ist die Möglichkeit der reiblosen Einkreisung des deutschen Faschismus vom Norden her gegeben. Während Balotina im Unterhaus den Satz prägt, daß Englands Grenze an Rhein steht, gibt Mussolini durch die Truppenkonzentration

Die Schuld Berlins

Oesterreichs Regierungsmaterial über den Putsch

Wien, 30. August.

Aus unbedingt gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß bei der nächsten Vollversammlung des Völkerbundes der österreichische Bundeskanzler Schulzinger den Außen- ministern Großbritanniens, Frankreichs und Italiens wich- tige Dokumente vorlegen würde. Aus diesen Dokumenten erhe die Schuld Deutschlands am Wiener Putsch klar hervor. In seinen in den letzten Wochen bei vielen verhafteten nati-

„Die Finanzen des Gangsters“

Die Auslandspresse gegen den Reichsbankrotteur Schacht

London-Paris, 30. August.

Das Ausland beschäftigt sich in den Mittwochmorgen-Ausgaben der Presse eingehend mit der Schacht-Rede, die sowohl in England wie auch in Frankreich ablehnend aufgenommen wird.

Die englische Finanzpresse kritisiert die Rede, die Schacht in Leipzig gehalten hat, mit außerordentlicher Strenge. So schreibt:

„Financial Review“ unter der Ueberschrift „Die Finanzen des Gangsters“, die Schacht-Rede sei ein Musterbeispiel für die nationalsozialistische Moral, die auf das Gebiet der Finanzen übertragen werde. Die englischen Exporteure wüßten ja nun, woran sie sich zu halten hätten. Dr. Schacht habe es grotesk gefunden, daß die ausländischen Mächte diplomatische Schritte unternehmen, um die Bezahlung selbst kleiner Rückstände zu erreichen. Es stehe den Terroristen die Gegenwart in Deutschland an der Macht seien, frei, derartiges grotesk zu finden. Aber in England und in den anderen Ländern, wo die Leute noch ihren gesunden Verstand besäßen, würdige man den Widerstand der Regierung gegen die jüngsten deutschen Verwände, die Abmachungen mit ihnen zu treten, auf denen bisher die launischste Moral begründet gewesen sei.

In einem „Der schwere Irrtum des Dr. Schacht“ überschriebenen Artikel protestiert

„Le Journal“ energisch gegen die Wendung in der Schacht-Rede, daß die deutschen Schwierigkeiten ihren Ursprung in dem unglücklichen System des Versailler Vertrages hätten. Das Blatt meint, wenn einem Land durch Verträge die Möglichkeit gelassen worden sei zu leben und zu gedeihen, so sei das gegenüber Deutschland geschehen. Dreimal habe es zur Bezahlung der Reparationen Anleihen erhalten, die größer gewesen wären als seine Zahlungen. Seit zwei Jahren seien die Reparationszahlungen eingestellt, aber die Wirtschaftslage Deutschlands habe sich dauernd verschlimmert.

Die Ursachen hierfür, so fährt „Journal“ fort, lägen auf anderen Gebieten und Dr. Schacht sei ein zu großer Sachseher, um das nicht zu wissen. Sie seien einmal in der Verschwendung zu suchen, mit der die Sozialdemokraten begonnen hätten, die dann von den Katholiken fortgesetzt worden sei und die jetzt von Hitler vervielfacht betrieben werde. Ursache für die schlechte Wirtschaftslage Deutschlands sei ferner die Aufstellung denn seit zwei Jahren habe das überindustrialisierte Deutschland nur Waffen geschaffen und

diese Rüstungsindustrie habe alle vorhandenen Hilfsmittel verschlungen. Aber die Ursachen liegen auch in der Hitlerpolitik selbst, die die Welt beunruhigt und zu einer vollkommenen moralischen, politischen und wirtschaftlichen Isolierung Deutschlands geführt habe. Dr. Schacht wolle wohl helfen, aber das Heilmittel bestehe Hitler, denn die deutsche Wirtschaft leide unter den Folgen einer dauerlichen Politik.

Noch schärfer schreibt Wladimir D'Ormesson im

„Figaro“: Er meint, sobald Deutschland einen Vertrag unterzeichnet habe, leugne es seine Unterschrift; schon am Dienstag erkenne es die am Montag getroffenen Vereinbarungen nicht mehr an. Kein Mensch werde ablehnen, daß sich Deutschland in Schichten befinde, denn es sei ein Industrie- und Handelsland mit hauptsächlich häßlicher Bevölkerung, dessen Lebenserhaltung von der Wirtschaft abhängig. Aber gerade darum sollte Deutschland mehr als sonst jemand in der Welt daran interessiert sein, Ruhe zu schaffen. Vertrauen einzulösen und den Kapitalmarkt, den es so bitter nötig hat, nicht scheu zu machen. Statt dessen mache die teuflische Veranlassung des Deutschen das Gegenteil. Diese allgemeine Beschimpfung des Deutschen weisen wir entschieden zurück. Es gibt in Deutschland nicht lauter Hitler und Schacht. D. Red. Der Diktatorismus mit seiner antisemitischen Maferei habe sich alle Juden der Welt zu Feinden gemacht und dadurch habe sich Deutschland bedeutende Kunden verlohren. Das „dritte Reich“ habe es verstanden, eine Atmosphäre von Unruhe und Krawohn, eine solche Unsicherheit in Europa zu schaffen, daß dadurch die Krise tausendfach verschärft worden sei. Und darunter leide seiner mehr als das deutsche Volk selbst. Das Tragische dabei aber sei, daß dieses Volk sich nicht einen Ansehenblick Rechenschaft darüber gebe. Es beste keine Verbindung der zwischen Ursachen und Wirkung. Es sehe nur die Wirkung und es ziehe daraus die umgekehrten Schlüsse, die jeder Vernünftige ziehe.

„Ach, so seufze das deutsche Volk, welche bössartige Welt! Sie hindert uns, in Frieden zu arbeiten, sie baut Mauern gegen uns und zwingt uns zur Aukarrie, zum Elend, zum Hunger, zum Elend, zum Elend, zum Hunger...“

Die Führer aber eines solchen Volkes, die sich bemühen sollten, der Masse die Augen zu öffnen und ihr zu zeigen, wo die Wahrheit und das Welt liege, machten jede nur mögliche Anstrengung, das Volk noch härter mit Blindheit zu schlagen, und wenn es einen Ort auf der Erde gebe, wo die Beamten Verrat geübt haben, so sei das Deutschland. Und Herr Dr. Schacht, der große Finanzbeamte, sage sich das in seinem Innern auch selbst.

„Das Königreich Wotans“

Faschistische Grobheiten an die deutschen Stiefbrüder

Rom, 30. August.

Unter dem Titel „Das Königreich Wotans“ veröffentlicht das große römische Morgenblatt „Il Messaggero“ einen langen Artikel, in dem es sich außerordentlich scharf mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt. Das Antisemitische, Antikatholische und Antichristliche der nationalsozialistischen Theorie und Praxis wird in dem Artikel besonders in den Vordergrund gestellt und der Verfasser führt sich dabei auf die Ausprüche deutscher nationalsozialistischer Intellektueller und Politiker.

Bestig werden die neudeutschen Religionslehren, die im Gegensatz zum Christentum ständen, geachtet und würdlich laut „Messaggero“: „Nicht ohne Grund betrauert Kardinal Faulhaber die Stunde der Waisheit für Golgatha für gekommen.“

Das Blatt setzt nun seinen Lesern die deutsche Auffassung von Führer und Staat auseinander und schreibt: Das darf und nicht in Erkönnen versehen. Vor wenig mehr als zehn Jahrhunderten sind die Deutschen in die abendländische Zivilisation aufgenommen, aber sie haben sich dabei in uner behaltlich gefühlt.“

Sehr ironisch weist „Messaggero“ den Spott zurück, den einige deutsche Zeitungen über die italienischen Truppen

ausgesprochen haben: „Es ist gewiß nicht unsere Schuld“, so heißt es in diesem Absatz, „wenn durch die energische Haltung der italienischen Regierung die kriegerischen Absichten der deutschen und österreichischen Nationalsozialisten widerwärtig wurden und es daher unseren Truppen an Gelegenheit mangelte, einen „Schritt“ zu tun, der nicht diplomatisch gewesen wäre.“

Mit Empörung aber wendet sich das Blatt an die deutschen Journalisten, die noch immer kein Gefühl für Zweckmäßigkeit hätten und sich nicht Rechenschaft gäben, in welcher politischen und vor allem moralischen Isolierung sich Deutschland befände. Denn, so fragt „Messaggero“, „mit welchem Recht erlauben sich diese Journalisten so leichtfertig über unsere Soldaten zu reden? Tun sie das im Namen der Soldatentruppen, die die Hitlerherrschaft schufen?“

Anknüpfend daran schildert die Zeitung die historische Entwicklung der SA, deren Mannschaften wahre Nachfahren der alten Landsknechte seien. Und unter Betonung des Soldatencharakters der SA, schließt „Messaggero“ seinen Artikel:

„Wer mit dieser Idee lebt, hat nicht das Recht, Soldaten zu verspotten, die der Sache des Friedens einen so wichtigen Dienst geleistet haben.“

traktion am Brenner Hitler zu verstehen, daß die italienische Grenze am Ruffstein und Salzburg liegt und er diese Grenzen gegen das „dritte Reich“ mit Waffen zu verteidigen gewillt ist. Mussolini hat seine außenpolitische Hilfe für Deutschland noch vor dem 25. Juli gekündigt, indem er seine Zustimmung zu dem von Deutschland gebildeten Ost-Block gab. Aber diese Abwendung von Berlin erfolgte damals unter dem Druck Englands, ihre antideutsche Wirkung war eng beschränkt. Damals wurde nur die positive Hilfe für Berlin zurückgezogen, wenn auch in einem sehr wichtigen Punkt. Nach dem 25. Juli wird indessen von Italien gegen Deutschland eine feindliche Offensive auf der ganzen Linie begonnen, aus eigener Willensentscheidung geführt nicht unter dem anglo-französischen Druck. Die italienische Offensive gegen das „dritte Reich“, einmal begonnen, wird mit sehr faschistischer Hemmungslosigkeit fortgesetzt, durch das Waffenraffeln unterstützt. Die italienische Presse erklärt, daß Rom nicht daran denkt, „Schlappen Genfer Methoden“ gegen Berlin anzuwenden, sondern es mit eigener Methode traktieren wird. Jetzt wird Hitler auf eigenem Leibe auskosten, was die faschistische Methode in der Außenpolitik bedeutet.

Es ist eine berechnete und berechnete Feindesstellung, die sich nicht allein auf den Kampf um Oesterreich beschränkt. Italien geht von der erzwungenen Tolerierung des Nord-Ost-Blockes zu seiner freiwilligen Unterstützung über. Es lehnt die Unterstützung der deutschen Gleichberechtigung ab und macht Front gegen die deutsche Aufrüstung. Nicht nur die faschistische Internationale ist zerfallen, auch der faschistische Staatenblock ist zerprengt.

„Militärische Erziehung“

Ein Handbuch

Der Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“ hat von einem Handbuch über militärische Erziehung, das jetzt in Berlin gedruckt wird, Kenntnis erhalten. Trotzdem der Verfasser anonym sei, sei das Buch außerordentlich interessant, denn es enthalte den Beweis für die Heiligkeit unter Verletzung des Artikels 177 des Versailler Vertrages in der Unterwelt in Berlin stattgefunden.

Das Handbuch enthalte folgende fünf Hauptabschnitte:

1. Deutsches Heer.
2. Spezialisierung (Infanterie, Kavallerie, Ingenieure, Train, Chemische Bewaffnung, Luftbewaffnung, Spionage).
3. Motorisierung und Mechanisierung des Militärs.
4. Wichtigkeit der Eisenbahnen, der Landstraße und der Handelsmarine.
5. Landesverteidigung und Grenzschutz.

In einem Vorwort zu dem Buch, so schreibt „Daily Telegraph“, erklärt der Verfasser, daß er vom Führer beauftragt worden sei, der deutschen Jugend vom deutschen Krieger zu sprechen und das Geschehe in den nun folgenden fünf Hauptabschnitten auch eingehend und vollständig.

Ein feiner Junge

Der Hitler-Jude Naumann

(Z.N.) Das „S-Über-Abendblatt“ in Berlin macht unter der mit auffallenden Lettern gedruckten Schlagzeile „Deutsche Juden protestieren gegen Kompromisse des Weltjudentums“ Mitteilung von folgendem Telegramm, das der Verband nationaldeutscher Juden an den Reichskanzler Hitler gerichtet hat:

„An den Führer und Reichskanzler, Oberstfeldberg.“

Der vor 14 Jahren gegründete Verband nationaldeutscher Juden leit scharfe Verwahrung gegen die deutsch-jüdische und erpresserische Entschlebung der sogenannten jüdischen Weltkonferenz ein. — Die wurzellosen Zionisten und Al-Juden, die sich in Genf zusammengefunden haben, sind nicht berechtigt, für die in Deutschland alleinlebenden und nationalbewährten Juden zu sprechen. — Die deutschlebenden Juden lehnen jede ausländische Einnischung in deutsche Angelegenheiten ab und hoffen auf eine baldige Lösung der Judenfrage unter den Schutzpunkten der nationalen Verwahrung. — Dr. Naumann, Hauptmann der Landwehr a. D., Verbandsführer.“

Die Terrorjustiz

Karlsruhe, 29. August (Anprek). Der Ferienstrassenrat des Oberlandesgerichts Karlsruhe verurteilte die Angeklagten Gustav Kubler und Karl Gehm aus Mannheim wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 2 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus bzw. 2 Jahren und 6 Monaten Gefängnis. Sie waren beschuldigt, ein geheimes Nachrichtenübermittlungsnetz für die KPD in Baden eingerichtet und Kurierdienste geleistet zu haben.

Berlin, 29. August. Der fünfte Straffenrat des Kammergerichts verhandelte gegen den 30 Jahre alten Martin Schwantes, der beschuldigt war, als Instrukteur der KPD in Maadoburg, als Verbindungsmitglied für Halle und Leipzig und beim Aufbau einer illegalen Organisation in Stuttgart und Leopoldsdorf tätig gewesen zu sein. Das Urteil lautete auf 2 1/2 Jahre Gefängnis.

Ende der polnischen „Freundschaft“

Hitler-Bücher werden verboten

Thorn, 30. Aug. (Z.N.) Das Thornener Buragericht hat in einem Urteil vom 24. August auf Grund des Artikels 170 des Strafgesetzbuchs (offentliche Verbreitung falscher Nachrichten, die öffentliche Beunruhigung hervorrufen können) eine Reihe von deutschen Büchern beschlagnahmten und verboten lassen. An der Spitze dieser Liste steht das beste Buch über den Führer „Mit Hitler in die Macht“ von Dr. Otto Dietrich, dem Reichspressescheff der NSDAP. In Polen haben schon seit einiger Zeit Hitlers „Mein Kampf“ und „Der Kampf des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg auf der Verbotsliste.

Das Urteil des Thornener Buragerichts wird in Zeiten der deutsch-polnischen Verhandlung in Deutschland einiges Kopfschütteln hervorrufen.

Wird der Flottenvertrag gekündigt?

Japan soll es planen

Tokio, 30. August. Im Anschluß an die dreitägige Konferenz zwischen Ministerpräsident Okada, Marineminister

Osuni und Außenminister Hirota wurde offiziell bekannt gegeben, daß Japan noch vor Ablauf des Jahres 1934 den Flottenvertrag von Washington kündigen wird. Gleichzeitig wurden auch die Instruktionen für die japanische Delegation zu den anfangs Oktober beginnenden englisch-japanischen Verhandlungen für die Flottenkonferenz von 1935 genehmigt. Wie verlautet, wird Japan in diesen Verhandlungen eine allgemeine Herabsetzung der Deckschiffungen vorgeschlagen.

Rußland in Genf

Die Aussichten für den Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund

London, 30. Aug. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“ schreibt, Anfang dieser Woche habe besonders in Paris die bestimmte Erwartung bestanden, daß der Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund glatt vonstatten gehen werde. Jetzt aber glaube man zu wissen, daß es eine Anzahl feindlicher Stimmen geben werde. Die Schweiz werde wahrscheinlich gegen die Aufnahme der Sowjetunion stimmen, Holland vermutlich auch. Andere Staaten wie Kanada, Belgien, Ungarn und eine Anzahl mittelamerikanischer Staaten ärgerten sich. Zwar seien in der Völkerbundversammlung 18 ablehnende Stimmen notwendig, um die erforderliche Zweidrittelmehrheit zu verhindern, aber die Zahl der gegnerischen Staaten erreiche diese Ziffer nicht. Es sei immerhin zweifelhaft, ob die Sowjetregierung das Risiko einer Ablehnung eingehen wolle. Ferner wäre es denkbar, daß harter Widerstand in der Versammlung Veranlassung zu Intrigen im Völkerbundrat geben werde. Die kritische und die französische Regierung faßten die Lage sehr ernst auf, daß sie Schritte unternähmen, um die Haltung jedes noch unentschiedenen Staates genau festzustellen.

Um 5 Cents

Mord im Obdachlosen-Asyl

Dob Kennort, 30. Aug. Der 50 Jahre alte John Somner, der Sekretär des berühmten Bowers, eines Obdachlosen-Asyls des christlichen Vereins junger Männer, das eine Zufluchtsstätte für Tausende von Obdachlosen New Yorkern bildet, ist

in französischer Weise ums Leben gekommen. Ein Restaurantangestellter namens John Caig, der für die Nacht Unterkunft suchte, hatte an Mr. Somner einen Dollar bezahlt. Er behauptete, er habe fünf Cents Wechselgeld zu wenig zurückgehalten. Es gab einen Wortwechsel, der in Tätlichkeiten überging, und plötzlich trachten zwei Revolverkugeln. Somner brach tot zusammen. Die Polizei erklärt, daß Caig zugeteilt hat, die Schüsse abgefeuert zu haben.

Das Neueste

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht in Haskimile zwei Briefe an den damaligen Generalleutnant und Generalquartiermeister v. Stein, in denen der einstige General v. Hindenburg um seine Verwendung im Weltkriege bittet. — Das „Tefament“ Hindenburgs wird bogenen nicht in Haskimile veröffentlicht.

Der ständige Verwaltungsrat der französischen sozialdemokratischen Partei hat beschlossen, bei den kommenden Kantonalwahlen den Parteikandidaten nur dann zu erlauben, zugunsten eines anderen aussichtsreicheren Parteikandidaten in der Stichwahl zu verzichten, wenn dieser die ausdrückliche Verpflichtung übernimmt, im Falle der Wahl gegen die Regierung der nationalen Einigung Stellung zu nehmen.

Auf der am Mittwoch eröffneten Konferenz von Vertretern der Außenministerien Letlands, Estlands und Litauens wurde ein Abkommen zwischen den drei baltischen Staaten parafiert, das als Vorstufe zu einem baltischen Staatenbund angesehen wird.

In dem großen österreichischen Militärgerichtspräsidenten in Leoben gegen die Aufständischen von Weihenbach-St. Gallen wurde am Mittwochabend der Hauptangeklagte Franz Ebner zum Tode durch den Strang verurteilt. Zwei weitere Angeklagte erhielten lebenslängliche Kerkerstrafen, zwei wurden zu zwanzig Jahren und neun zu zehn Jahren Kerker verurteilt. Das Wiener Militärgericht verurteilte zwei Angeklagte, die im Bundeskanzleramt die Gefangennahme der Minister Fey und Karwinzig durchführten, zu je 15 Jahren schweren Kerker.

Washington. Der Streik einer halben Million Textilarbeiter erscheint unvermeidlich, nachdem die Arbeitgeber weitere Verhandlungen abgelehnt haben.

Das Saar-Parlament in bewegter Sitzung

Der von der fremden Regierung beschützte „Führer“ — Eine große Rede Max Brauns

Saarbrücken, den 30. August.

Der Landesrat des Saargebietes ist kein Parlament im gewöhnlichen Sinne. Die Regierungskommission legt ihm ihre Gesetzentwürfe vor, aber von seinen Entscheidungen ist sie nicht abhängig. Nach einiger Frist treten sie dann automatisch in Kraft. Niemand wird das als einen erfreulichen Zustand ansehen können. Immerhin ist heute jede Tagung des Landesrates das einzige Forum, vor dem die großen politischen Gegensätze in voller Schärfe und in aller Breite ausgetragen werden können, ohne daß es der Terror der „deutschen Front“ zu hindern vermag.

Die Sitzung des Landesrats vom Mittwoch beschäftigte sich zunächst mit der Verordnung über den Schutz fremder Staatsoberhäupter, von der wir unsern Lesern schon Kenntnis gegeben haben. Man erlebte das seit langem ungewohnte Schauspiel, daß die „deutsche Front“ einer Vorlage der Regierungskommission förmlich zustimmte. Freilich war die Erklärung ihres Sprechers erschütternd klammerlich. Er konnte die Verlegenheit darüber, daß die Hitlerfreunde ihren Führer durch eine landsfremde Regierung schützen lassen, nicht verbergen.

Die Vertreter der Freiheitsfront, Sozialdemokraten und Kommunisten bekannten sich als scharfe Gegner der Verordnung. Sie erklärten offen, daß sie die Verbreitung der Wahrheit über Hitler im Saargebiet verhindern. In der Tat beeinflusst sie den Abstimmungskauf zugunsten der braunen Front, weil ihre Gegner von jetzt an die Taten des Reichslandrats und Parteiführers, geschützt vom Mantel des „Staatsoberhauptes“, nicht mit aller Deutlichkeit kennzeichnen können. Darüber sprach aus den Reihen der Freiheitsfront des Saargebietes vor allem der Abgeordnete Max Braun sehr entschiedene und sehr klare Worte. Wir geben nachstehend den wesentlichen Teil seiner großen Rede wieder.

Viel länger und bewegter, weil sie viel tiefer in die innersten politischen Zustände im Saargebiet hineinklingelte, verlief die Debatte über den Arbeitsdienst. Das Verbot, fernerhin junge Saarländer in Hitlers „freiwilligen“ Arbeitsdienst zu zwingen und sie für die Saarlegion lämpferisch auszubilden, hat die „deutsche Front“ anscheinend besonders hart getroffen.

Das Material der Regierungskommission war durchschlagend. Wie wurde es von der „deutschen Front“ widerlegt? Die alte Taktik: „untergeordnete Stellen“, „nicht mehr aktuell“, das war die Verteilung. Aber sie konnte nicht abbreiten, daß die Antifaschisten im Landesrat, die Abgeordneten Heg, Pieler und Braun, die Beweise für das Treiben mit dem „freiwilligen Arbeitspaß“ erschütternd vermehrten. Es gab dabei erregte Szenen, Ordnungsrufe und einen kleinen Sturm auf der Tribüne.

Max Braun:

Eigentlich müßte ja die braune Front nichts so sehr bedauern als die Tatsache, daß sie die sogenannte fremdlandische Regierungskommission zu Hilfe rufen muß, um ihr deutsches Staatsoberhaupt, Hitler vor der Wahrheit zu schützen! Das war allerdings in den verflochtenen vierzehn Jahren der Republik ganz anders: Da hatten weder wir deutschen Saarländer noch eine deutsche Reichsregierung es jemals notwendig, die Regierungskommission des Saargebietes um Zusage zu nehmen vor der ehrlichen Bezeichnung der selbst geschaffenen Tatsachen zu bitten. Es blieb der glorreichen Despotie des „dritten Reiches“ vorbehalten, direkt und durch ihre sogenannte „deutsche Front“ an der Saar um ein Verbot der Wahrheit über das „dritte Reich“ und sein Blendenführertum durch die sonst stets geschmähte Regierungskommission einzukommen! (Sehr gut! links.)

Aber was mir nicht sagen dürfen, das reden die Tatsachen! Es gilt immer noch das Wort: „Der Spiegel des Mannes ist sein Werk!“ Und dieses Werk, diese Taten, diese „Erfolge“ von einhalb Jahren Regierungstätigkeit reden eine viel schärfere Sprache, als das härteste Pamphlet enthalten könnte. Ja, wir werden den Tag erleben, an dem das furchtbare Erbe dieses Mannes ihm noch verfluchen wird, nachdem er selbst läng von der politischen Bühne schmachvoll abgetreten ist. Bis dahin werden die Morde, der grausame Terror, die Konzentrationslager und nicht zuletzt die tägliche Greuelpropaganda des hiesigen Rundfunks reden, auch wenn wir schwiegen müßten! (Sehr richtig! links.)

Im übrigen ist es nicht gerade leicht, zu wissen, was alles gegenüber dem Naziontum und seinem Führer eine Beleidigung ist. Die „Times“, das regierungsoffizielle Blatt Englands, haben gestern geschrieben, daß die Nationalsozialisten bereits beleidigt sind, wenn man sie nicht bewundert! — (Heiterkeit), und zur Bewunderung hat doch bis heute in noch nicht einem einzigen Falle gelangt! Vielleicht vermag und der Herr Staatskommissar zu sagen, inwieweit man die Urteile der großen englischen, amerikanischen, französischen und — italienischen Presse übernehmen darf, ohne gegen die vorliegende Verordnung zu verstoßen? (Lachen links.)

Das Gegenbeispiel

Im übrigen darf ich vielleicht den Herrn Staatskommissar bitten, die Regierungskommission und die Abstimmungskommission erneut mit dem Nachdruck darauf aufmerksam zu machen, daß alle internationalsozialistischen Zeitungen des Saargebietes im „dritten Reich“ durch den Herrn, den die vorliegende Verordnung der Regierungskommission schügen will, rechtlos verboten sind, während umgekehrt täglich einige tausend Exemplare hiesiger Zeitungen ungehindert in die Saar strömen. Bei dieser Gelegenheit könnte der Herr Staatskommissar die Aufmerksamkeit der Regierungskommission und der Abstimmungskommission wieder einmal auf die täglichen maßlosen Beschimpfungen aller Hitlergegner an der Saar und der Regierungskommission, selbst durch Mitglieder der angeblich deutschen Reichsregierung, durch den amtlichen Rundfunk des „dritten Reiches“, durch die vom Reichspropagandaministerium geleitete ausländische Journalistik und ihre Presse hier wie drüben und die zahllosen Verleumdungen und Ohrabreibungen in den offiziellen Naziveranstaltungen aufmerksam machen. Für alle diese Dinge ist zuerst und nach seinen eigenen Worten wiederum der Herr verantwortlich, dem die lebenswürdige Fäulnis der heutigen Vorlage unter Punkt 1 der Tagesordnung gewidmet ist.

„Judasse“

Ich darf da einen besonders effektanten Fall aus den letzten Tagen heranziehen: Der Reichsführer oder Reichslandrat oder Parteiführer Adolf Hitler aus Braunau in Böhmen hat auf der Ehrenbreitsteiner Saarlundung alle Saarländer, die nicht seiner Meinung sind, als „Judasse“ bezeichnet. Ich erlaube mir die Aufmerksamkeit des Hohen Völkerbundrates auf die Tatsache zu lenken, daß das Staatsoberhaupt des „dritten Reiches“, zu dessen Schutz die Regierungskommission des Völkerbundes eine besondere Verordnung erläßt, in Ehrenbreitstein sowohl gegen die Bestimmungen des Friedensvertrages, wie gegen das im Mai von Deutschland feierlich gegebene und unterzeichnete Abkommen bezüglich der Nichteinmischung in die Saarabteilung schweres Verstoßen hat. Bekanntlich sieht der Friedensvertrag über die Zukunft des Saargebietes drei Möglichkeiten vor, die sämtlich unter seinem Schutze stehen. Dieser Friedensvertrag aber trägt nicht nur die Unterschrift früherer deutscher Regierungen, sondern auch die ausdrückliche Befestigung Adolf Hitlers durch die von ihm vollzogene Ratifikation des Viermächtepaktes. Ebenso trägt das Abkommen vom Mai dieses Jahres die Unterschrift des hiesigen Sonderbevollmächtigten von Versuer. Dieser Vorfall in Ehrenbreitstein beweist wieder einmal, was von Hitlers feierlichen Versprechungen, was von Hitlers Unterschriften und was von Hitlers Schwüren zu halten ist. Im übrigen darf ich wohl im Namen dieser „Judasse“ des Saargebietes als ihr gewählter Abgeordneter in ihrem Parlament feststellen, daß uns notorische Mörder, Brandstifter, verbrecherische Psychopathen, Lügner und Verleumder nicht beleidigen können! (Bravo! links.)

Wo sind die Priester?

Bezüglich der Debatte über den „freiwilligen“ Arbeitsdienst des „dritten Reiches“ ist mir aufgefallen, daß kein einziger von den 14 durch katholischen gewählten Zentrumsvertretern des Saargebietes, auch der Abgeordnete im Priesterkleide innerhalb der ehemaligen Zentrumsfraktion nicht, auch nur ein Wort gegen die unglaubliche Verhöhnung des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche in dem einen von der Regierungskommission veröffentlichten nazistischen Dokument über den Wunsch der katholischen Arbeitsdienstfreiwilligen nach religiöser Unterweisung und Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu sagen gewagt hat! Um so unglücklicher aber ist demgegenüber die soeben gefallene Zwischenbemerkung des Abgeordneten und katholischen Pfarrers Wilhelm aus Wehrden, daß „der Vater Dörre nicht recht geachtet sei“. Ich wehre mit nicht an, der Verteidiger des Katholizismus zu sein, aber wenn ein Vater, der die Priesterweihe empfangen und der als Missionar in China für seine Kirche und für seinen Glauben viel geleistet und viel gelitten hat, von einem Kontrater im gleichen schwarzen Rock und gefast mit dem gleichen Sakrament, als „nicht recht geachtet“ bezeichnet wird, dann habe ich diese Ungehörlichkeit weder nach ihrer theologischen, noch nach ihrer geschmacklichen Seite hin zu untersuchen, sondern ich habe nur eins festzustellen:

Dieser katholische Priester und Missionar, der sich um der Wahrheit, um seines Gewissens und seines göttlichen Lehrauftrags willen durch nichts, auch nicht durch die Drohung seiner Gegner, abhalten läßt, das Evangelium der Wahrheit zu verkünden, genügt in meinen Augen und denen der Hunderttausend von Sulzbach hunderttausendmal mehr Achtung, Wertschätzung und Anerkennung, als jene gleichgeschalteten Feiglinge, die um ihres bishigen Lebens und Einkommens willen in schlotternder Angst vor den Barbaren hingehen, ihren Heiland und ihr Evangelium verraten und sich, hundertfünfzigprozentig gleichgültig, vor dem Hakenkreuz auf den Bauch warfen, während sie ihr Christuskreuz verfluchten! (Stürmische Zustimmung links.) Dieser Gottesmann hat für die Annäherung und Ausöhnung zwischen marxistischem Proletariat und der Kirche Christi

Die Abstimmungsgerichte

Vorsitzender: ein Italiener

Das Genf, 29. Aug. Das Völkerbundsekretariat hat Mittwochabend die Namen der für die Abstimmungsgerichte ernannten Richter bekanntgegeben mit dem Hinweis, daß die Richter ihre Tätigkeit schon am 1. September beginnen.

Für das Abstimmungsoberrichter sind ernannt worden: Als Präsident der Italiener Guido Gallo, Erster Präsident des Appellationsgerichts in Genua; als Vizepräsident der Irländer James M. Reddy, Richter am Obersten Gerichtshof Irlands; als Richter der Portugieser João Figueiredo, Professor des Internationalen Rechts und früherer Amtsinhaber; der Schweizer Louis Goudet, Präsident des Genfer Gerichtshofs; der Schweizer William Miretti, früherer Präsident eines Genfer Gerichtshofs und früherer diplomatischer Beamter der Schweiz; John Wodensall, Mitglied des Appellationsgerichts in Stockholm; der Spanier Antonio Quintano Repollo, Stellv. Generalstaatsanwalt in Oviedo; der Norweger Hermann Kjemmer, Rechtsanwalt am Obersten Gericht von Norwegen und früherer Richter im Anwärteramt; als Untersuchungsrichter der Luxemburger Jean Decker, Richter am Obersten Gericht in Luxemburg; als Generalstaatsanwalt der Italiener Giuseppe Martini, früherer Vizepräsident der Rechtsabteilung in Oberschlesien und Staatsrat; als Stellvertreter Generalstaatsrat der Luxemburger Leon Dammes, Stellv. Generalstaatsanwalt in Luxemburg; als Stellvertreter der Italiener Pietro Parucci; als Stellvertreter Generalstaatsrat der Italiener Umberto Guillo, Rechtsanwalt am Appellationsgericht von Piume.

In Mitgliedern der Kreisgerichte wurden ernannt: Als Richter der Südslawen Milerad Strazina, früherer Professor des internationalen Rechts an der Universität von Zagreb und früherer Gesandter in Haag; der Letze Charles Tuzman, Chef der juristischen Abteilung im Anwärteramt von Vorkland; der Holländer H. Reijers, Richter in Haag; der Holländer G. van der Wijf, Richter beim Kreisgericht in Haag; der Norweger Carl Arne in Oslo; der Schwede Hans Benlich, Mitglied des Appellationsgerichts in Stockholm; der Däne Christian Junior, Richter am Städtischen Gerichtshof in Kopenhagen; der Luxemburger Josef Berg, Friedensrichter in Luxemburg; als Stellv. Staatsanwalt wird den Kreisgerichten besonders zugewiesen der Italiener Mario Coribolo, Stellv. Staatsanwalt beim Gericht in Treviso.

Die Aufgaben der Gerichte sind bekanntlich: 1. Behandlung der Einsprüche gegen die Eintragungen in die Wählerlisten und die Gültigkeit der Wahlhandlungen, 2. Behandlung von Verträgen gegen das Wahleglement, und

mehr getan, als Ihr unwürdiges Gewinzel und Gerede um die Gank des Neuhelidentums im „dritten Reich“ jemals zustande bringen wird! (Sehr gut! links.)

Die Saarlegion

Im übrigen, Herr Pfarrer Wilhelm, wundere mich an Ihren Auslassungen über den angeblich nicht „recht geachtet“ Kontrater nur eine einzige Tatsache: Nämlich die, daß die meisten katholischen Geistlichen des Saargebietes der Auslassungen des Herrn Vater Dörre über Ihre politischen Seitenhänge rechtlos zustimmen! (Heiterkeit.) (Pfarrer Wilhelm aus Wehrden ruft nervös und verlegen dazwischen: „Das ist ja Quatsch!“) Der Abgeordnete Braun erwidert: „Das Aisch, das Sie tragen, hindert mich daran, Ihrer politischen und theologischen Ignoranz die Antwort zu geben, die Sie jetzt verdienen!“ Im übrigen erscheint die wichtigste Feststellung, die sich aus dem bei der „deutschen Front“ in der Hausdurchsuchung beschlagnahmten Material ergibt, die zu sein daß drüben jenseits der entmilitarisierten Zone des Friedensvertrages ähnlich der österreichischen Legion nur auch eine Saarlegion militärisch ausgebildet und zur politischen Einflucht bereitgehalten wird. Wohin die „Erziehung“ dieses hitlerischen Arbeitsdienstes führt, haben wir erneut die Franzengassbombe, die uns die „deutsche Front“ als ihren Gruß in die Sulzbacher Rundgebung schickte, bewiesen und ich möchte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Völkerbund nochmals mit allem Nachdruck auf den sich dauernd steigenden Terror seitens der hitlerischen Organisation des Saargebietes hinzuweisen. Die unerhörte Beschimpfung des Vaters Dörre durch das „Saarbrücker Abendblatt“, die fortwährenden Vokal- und Saalabreibungen die Drohungen mit Repressalien nach der Abstimmung, die hier vom Sprecher der „deutschen Front“ selbst im Landesrat wiederholt werden, und eine Reihe weiterer Dinge, die wir in den verschiedensten Denkschriften dem Völkerbundrat zur Kenntnis gebracht haben, machen eine freie und unbeeinträchtigte Abstimmung unmöglich. Ganz besonders protestiere ich gegen die immer noch andauernden Verhaftungen von Saarländern im „dritten Reich“. So ist vor wenigen Tagen der Vorsitzende unserer Ortsgruppe in Aulden, der geborene Saarländer und abstammungsbedingte ist, im „dritten Reich“ beim Besuche eines Verwandten verhaftet worden. Wir erwarten, daß die Regierungskommission und die Abstimmungskommission nichts unversucht lassen, um die sofortige Freilassung dieses Mannes zu erwirken und beim Völkerbund Schritte gegen die dauernden Verhaftungen von abstammungsbedingten Saarländern, die nicht mit Hitler einer Meinung sind, bezüglich ihrer Abstimmung vom 13. Januar, unternehmen. Ich weise darauf hin, daß in bestimmten saarländischen Betrieben die Arbeiter gezwungen wurden, nach Ehrenbreitstein zu gehen, indem man ihnen die dafür erforderlichen 20 Franken einfach vom Lohne abgezogen hat! (Hört! Hört!)

Hitler droht die Niederlage

Mit der zunehmenden Aussichtslosigkeit eines Sieges Hitlers an der Saar, wie sie ganz besonders durch die Kundgebung in Sulzbach demonstriert worden ist, verschärft sich an der Saar sowohl der individuelle wie der kollektive Terror, und die Putschgefahr, die Gefahr politischer Streiks (bezahlt von Goebbels-Geldern!) und ähnlicher Provokationen nimmt im gleichen Umfang zu, wie die Furcht des „dritten Reiches“, sich am 13. Januar eine entscheidende außen- und innenpolitische Niederlage und Blamage zuzuziehen, wächst.

Wir verlangen, daß der Völkerbundrat nunmehr endlich durchgreifende und ausreichende Maßnahmen trifft, um dem Friedensvertrag bezgl. der Abstimmung die notwendige Geltung mit Nachdruck zu verleihen! (Beifall links.)

3. Befassung mit den Verstößen gegen Vorschriften des gewöhnlichen Rechtes, soweit es sich auf den Gegenstand der Volksbefragung bezieht und vor, während oder nach der Abstimmung vorgekommen sind. Das Abstimmungsoberrichter soll ein Jahr nach der Rückgliederung des Saargebietes noch in Tätigkeit bleiben, während die Kreisrichter ihre Tätigkeit bei der Herstellung des endgültigen Souveränitätszustandes einstellen. Die Richter selbst dürften am 31. August, abends, in Saarbrücken eintreffen.

Baldur — wieder da

Der „Reichsjugendführer“ Baldur v. Schirach hat am Montag durch eine Rede per Radio der Welt bewiesen, daß er entgegen den im „dritten Reich“ üblichen Sitten noch lebt. Das von manchen erwartete Ereignis, nämlich eine Abreise an den „heidnischen“ Kurs der Hitlerjugend und ein Entgegenkommen gegen die Kirchen brachte die Rede nicht. Ihre wichtigsten Stellen lauteten:

„Mehr als 90 Prozent der gesamten Jugend sind in unsern Reihen vereint. Organisationen und Verbände, die vielleicht in ihrer Zeit ebenso richtig waren, wie die NSJ in dieser Zeit richtig ist, sind zugunsten der alle umfassenden NSJ-Organisationen überwunden worden. Wo früher junge Marxisten oder andere Jugendgruppen aller möglichen Färbungen standen, steht heute die einzige und einmütige Jugendbewegung Adolf Hitlers.“

„Koch vor wenigen Tagen konnte ich in einer langen Unterredung mit dem Führer und Reichslandrat feststellen, daß das Prinzip der Freiwilligkeit der Jugendpflicht zur NSJ niemals preisgegeben wird. Wer zur NSJ kommt, soll aus freiem Antrieb, ohne jeden Zwang in unsere Gemeinschaft eintreten.“

Zum Schluß ereiferte sich Baldur nach berühmtem Muster noch gegen die ausländische „Journalistik“, weil sie die falsche Meinung von seinem Tode und die richtige von seiner äppigen Geldwirtschaft gebräut hatte. Im übrigen hat er mit seiner Erklärung nochmals das Monopol seiner „Hitlerjugend“ betont und den katholischen Jugendverbänden praktisch die Existenzberechtigung abgesprochen. Die sadenscheinige Deklamation über „Freiwilligkeit“ ändert daran nichts.

Schwarze Listen an der Grenze

Zürich, 29. August. Die „Thurgauer Arbeiter-Zeitung“ berichtet: Die deutschen Grenzstellen besitzen Listen (teilweise mit Fotografien) von Schweizern, die politisch mißliebige und beschuldigt sind, etwas gegen das braune Regime geschrieben oder gesagt zu haben. Deshalb ist die größte Parität, besonders für Antifaschisten, beim Grenzübertritt geboten.“

Wie anno 17

Der Sieg liegt im Mülleimer

Die „Rheinische Zeitung“ berichtet:

Supperthal, Ende August.

Große Mengen verwertungsfähiger Abfallstoffe gehen im Müll- und Abfuhrwesen jährlich verloren. Gerade jetzt, wo die Zeit größte Sparsamkeit in der Material- und Rohstoffverwertung gebieterisch verlangt, fällt in diesem Zusammenhang auch der Blick auf die Müllverbrennungseinrichtungen. Bei der Warmer Müllverbrennung hat man z. B. schon seit längerer Zeit auf sorgfältigste das verwertbare Material ausfortiert. So wurden z. B. in der Zeit vom 1. April bis zum 15. August dieses Jahres allein in dieser Einrichtung, in der der aus dem Stadtdirektorium abfallende Müll verbrannt wird, 250 Tonnenn Material in Form von Metallen der verschiedensten Art ausfortiert und zur Weiterverwertung abgeliefert. Im vergangenen Jahr 1933 sind in der Warmer Müllverbrennung über 1900 Tonnenn verwertungsfähiger Abfallstoffe, meist Konservendosen, Emaillebleche, Schrott, Metallabfälle aller Art, alte Metallgeräte oder Teile von solchen ausgeföhrt und einer Wiederverwertung ausgeföhrt worden. Auch in den übrigen Stadtgebieten, in denen die Müll- und Abfallstoffe nicht einer Einrichtung wie der Müllverbrennung zugeföhrt, sondern auf die Rippe gebracht werden, besteht eine besondere Organisation zur Auslese von verwertbaren Metallabfällen. Nach den hier gemachten Erfahrungen befinden sich in den Müll- und Abfallstoffen mindestens 10 v. H. verwertungsfähiges Material, wenn man die Auslese auch über den Preis der Metalle hinaus ausdehnt. Das gibt beachtliche Mengen; sind doch in den vergangenen Jahren im Supperthal im Jahresdurchschnitt etwa 127 000 Kubikmeter Müll- und Abfallstoffe abgeföhrt worden.

So gewinnt auch von diesem Gesichtspunkt aus der demnächst einsetzende 100-Tage-Kampf gegen die Material- und Rohstoffvergeudung besondere Bedeutung.

Elf Mark Wochenlohn

Die Tabakarbeiter in Lippe (Norddeutschland) erhalten so niedrige Löhne, daß sie davon nicht existieren können. Die nationalsozialistische „Arbeiter“-Partei denkt nicht daran, die Machtmittel der Diktatur zur Erhöhung dieser Löhne einzusetzen, wie sie es wiederholt ferialich versprochen hat, sondern läßt die Tabakarbeiter durch gelegentliche Lebensmittelpakete der RZ-Volkswohlfahrt unterstützen. Die Pakete sind klein; denn die RZ-Volkswohlfahrt gebraucht für das kleine Lippe mit knapp 170 000 Einwohnern nicht weniger als 7 Automobile.

Der Lohn der deutschen Tabakarbeiter beträgt selbst nach der frühesten Lohnstatistik der Deutschen Arbeitsfront wöchentlich nur 18,58 RM. brutto, die Lohnliste enthält einen Netto-Lohn von 11 und 11 RM. Ein Rohfabrikarbeiter erhält im Reichsdurchschnitt 10 RM. wöchentlich, der Tabakarbeiter für seine Arbeit nur 1 RM. mehr. Das Eingreifen der Lippeischen Volkswohlfahrt bestätigt, daß die Arbeiter in Deutschland mit 11 RM. Wochenlohn hungern. Mit 10 RM. wöchentlich verhungern die Erwerbslosen im braunen Paradies.

Gepreßt

Entweder — Oder!

Ueber die Art und Weise, wie man die Arbeiter zur „Landhilfe“ preßt, wird folgender Vorfall berichtet:

In einem Arbeitsamt in Berliner Dänen haben sich etwa 200 Leute geweiheit, zur Landhilfe zu gehen. Sie erhielten Freikarten für das Role-Theater. Als sie dort waren, wurden die Tore geschlossen und ihnen von der Bühne her erklärt, daß vor der Tür Lastkraftwagen ständen und sie eingeladen würden, sie zu bestiegen. Sie hätten es selbst in der Hand, dahin die Wagen fahren sollten. Es wären zwei Richtungen möglich: Konzentrationstager oder Landhilfe, sie hätten nur zu wählen.

Ein holländischer Staatsbürger befindet sich unter diesen 200, es gelang ihm durch Vermittlung des Konsulates freizukommen.

Leipziger Messe verfällt

Leipzig, 30. August. Die Leipziger Herbstmesse ist von 188 Ausländern gegenüber 273 Ausländern im Vorjahr beschickt worden; das bedeutet einen Rückgang um ein Drittel. Die Zahl der ausländischen Besucher betrug im Jahre 1932 etwa 15 000, sie beträgt diesmal nur 4000.

Nach einem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ beschränkte sich das Geschäft in Porzellan meist auf Musterbestellungen; Abschlüsse in Fein-Keramik und Fein-Steingut wurden fast ausschließlich für das Inland getätigt; in Glaswaren wurden bisher nur wenige Aufträge ertelt; in Lederwaren entwickelte sich das Geschäft meist nur langsam. Das Geschäft in Christbaum schmuck liegt sehr darnieder; der Export fehlt fast ganz.

Weiter sagt das Blatt, daß die deutsche Spielwarenindustrie besonders stark den japanischen Wettbewerb zu spüren hat; das Exportgeschäft sei sehr vermindert. Abschlüsse in Spielwaren seien kaum zu verzeichnen. Die Bijouteriewarenindustrie in Oberstein-Idar klage über starken Exportrückgang. Selbst im Inland mache die Gabelner Industrie der einheimischen den Absatz streitig.

Der allgemeine Verfall der Leipziger Messe wird von dem Frankfurter Organ der L. G. Farbenindustrie wie folgt vorichtig umschrieben: „Die dem Besucher sofort auffällige Veränderung des Messebildes auf dem technischen Gelände zeigt sich in einer straffen räumlichen Zusammenfassung der Aussteller. Die Firmen sind außer auf ein umfangreiches Beigelande nur noch auf drei Hallen verteilt.“

Rückgang

Einschränkung, Verminderung

Der soeben herausgekommene Bericht des Statistischen Reichsamts gibt zu, daß sich im Juli die Gesamtzahl der ge-

Vor dem Ende der deutschen Binnen-Konjunktur

Von Jan Severin

Während der Export Anfang 1933 noch 26 Prozent der gesamten deutschen Industrie-Erzeugung aufnehmen konnte, betrug sein Anteil im April dieses Jahres nur noch 14 Prozent. Da die deutsche Ausfuhr inzwischen sehr stark zurückgegangen ist, gehört schon ein gewisser Optimismus dazu, wenn man annimmt, daß der Export an der Gesamtproduktion jetzt noch mit einem Adtel beteiligt sein dürfte. Schon in dieser Halbierung des Exportanteiles an der deutschen Industrieerzeugung erkennt man, daß die starke Erhöhung der Gesamtproduktion seit der Machtergreifung Hitlers eine ausgesprochene Binnenkonjunktur darstellt. Da immer weniger Waren ins Ausland gehen, bleibt die Frage, wo die Mehrerzeugung, soweit sie nicht auf Lager genommen ist, am deutschen Binnenmarkt Unterkunft gefunden hat. Die Antwort lautet, daß es sich um eine ausgesprochene Investitionskonjunktur gehandelt hat, daß also die zusätzlich erzeugten Güter nicht für den Konsum bestimmt waren, der selbst nach den eigenen Angaben des deutschen Konjunkturinstitutes auch kaum in der Lage ist, diese Mehrerzeugung aufzunehmen, sondern daß mit dieser Produktionsvermehrung der an und für sich schon stark überdimensionierte deutsche Industrieapparat noch weiter vergrößert worden ist.

Die Richtigkeit dieser Erklärung leuchtet sofort ein, wenn man — immer unter Benutzung der gleichgeschalteten deutschen Ziffern — die Indices für die Erzeugung von Produktionsgütern denjenigen der Konsumgüterproduktion gegenüber stellt. Für die ersten Monate eines jeden Quartals nach der Machtergreifung Hitlers ergibt sich hier folgendes Bild:

Deutsche Industrie-Produktion 1928 = 100		
	Produktionsgüter	Verbrauchsgüter
April 1933	54,3	82,3
Juli 1933	58,6	88,7
Oktober 1933	61,9	87,0
Januar 1934	72,1	89,6
April 1934	80,0	95,5

Während also die Produktion von Verbrauchsgütern nur um 13,2 Prozent des Standes von 1928 gestiegen ist, steigt sich bei den für die Investition bestimmten Investitionsgütern eine Erhöhung um nicht weniger als 25,7 Prozent. In Wirklichkeit ist aber die Erhöhung bei den Produktionsgütern nicht nur doppelt so groß, wie im anderen Falle, sondern bei ihnen ist die deutsche Gesamterzeugung gegenüber April 1933 um rund 48 Prozent gestiegen, während die Erhöhung der Verbrauchsgüterproduktion noch nicht einmal 15 Prozent ausmacht.

Diese enorme Steigerung der Investitionen, bei deren Betrachtung hier einmal ganz von der großen Bedeutung des Rüstungsmomentes abgesehen werden soll, kann wirtschaftlich nur dann eine nachträgliche Rechtfertigung finden, wenn durch eine Steigerung der Kaufkraft der Absatz von Verbrauchsgütern erleichtert und damit auch eine Erhöhung der Konsumgüter-Erzeugung ermöglicht werden kann. Ist dies nicht der Fall, so haben Fehlinvestitionen stattgefunden und die hierfür aufgewandten Mittel sind konjunkturpolitisch verloren worden.

Wie steht es nun mit der Möglichkeit einer Erhöhung des Massenabsatzes von Verbrauchsgütern? Bei der Beantwortung dieser Frage darf man sich nicht dadurch beirren lassen, daß in der letzten Zeit die Umsätze im Detailhandel gestiegen sind. Diese Umsatzerhöhung ist vielmehr ausschließlich eine Folge der Käuferpanik, die einerseits durch die innere Entwertung der Kaufkraft der deutschen Währung und Inflationsängsten für die Zukunft, andererseits durch die Knappheit an Rohstoffen und an Waren entstanden ist, die aus ausländischen Rohstoffen hergestellt wurden. Zu diesen Hamsterkäufen wurde das Geld nicht etwa aus einer entsprechenden Steigerung der Einkommen beschafft, sondern

leisteten Arbeitsstunden von 54,9 auf 54,4 Prozent der Arbeitsstundenkapazität vermindert hat. In den Verbrauchsgüterindustrien beträgt der Rückgang der geleisteten Arbeitsstunden sogar 1,7 Prozent.

Der Bericht über die einzelnen Industriezweige ist eine Sammlung von Siegesparolen: „In den Eisengießereien und im Schiffbau hat sich das Arbeitsvolumen leicht vermindert“ . . . „in den übrigen Zweigen der Baustoffindustrie ist die Beschäftigung zurückgegangen“ . . . „in der Fahrradindustrie hat sich der Rückgang fortgesetzt“ . . . „in der Papier verarbeitenden Industrie und im Vervielfältigungsgewerbe hat sich der Rückgang noch im Juli fortgesetzt“ . . . „in der Juteindustrie wurde die Beschäftigung ebenfalls eingeschränkt“ . . . „in den übrigen Zweigen der Textilindustrie mußte die Tätigkeit eingeschränkt werden, so vor allem in den Wollwäschereien, in den Kammgarnspinnereien, in der Baumwollindustrie, in den Leinenwebereien und in der Strumpfindustrie“ . . . „in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie ist die Beschäftigung zurückgegangen“.

Automobil-Zählung

Die Zählung der Kraftfahrzeuge im Deutschen Reiche am 1. Juli 1934 hat folgenden Bestand an im Verkehr befindlichen und vorübergehend gemeldeten Kraftfahrzeugen zusammengekommen ergeben: 983 992 Krafräder (Vorjahr 896 000), darunter 542 847 Kleinkrafräder, 674 523 Personenkraftwagen (580 987), 191 715 Lastkraftwagen (174 169), 31 970 Zugmaschinen (28 683) und 5430 sonstige Kraftfahrzeuge (5080). Sämtliche Kraftfahrzeuggattungen hatten eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr aufzuweisen, diese betrug bei den Krafrädern 9,8 Prozent, bei den Personenkraftwagen 16,1 Prozent, bei den Lastwagen 10,1 Prozent und den Zugmaschinen 11,5 Prozent.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

vielmehr aus der Aufzehrung der letzten Reserven besonders des Mittelstandes und des Kleinbürgertums. Dies geht deutlich aus der Entwicklung der Spareinlagen in Deutschland hervor. Seit dem Bankkrach im Herbst 1931 überstiegen die Einzahlungen bei den Sparkassen Monat für Monat die Auszahlungen ganz erheblich. Im Mai, als die Rohstoffnot und die Devisenschwierigkeiten nicht mehr zu verheimlichen waren, zeigte sich zum ersten Male eine Wendung. Die Auszahlungen überstiegen in diesem Monat die Einlagen um 6 Millionen RM. Dieser Verlustsaldo der Sparkassen hat sich schon im Juni nicht weniger als verdreifacht. Die Einzahlungen erhöhten sich um 9 Millionen auf 432,8 Millionen Reichsmark, die Auszahlungen aber erfuhren eine Steigerung auf 478,3, also um 48,4 Millionen RM., so daß sich ein Saldo zu ungunsten der Einzahlungen von 45,5 Millionen RM. im Juni gegen 6 Millionen RM. im Mai ergab.

Alle Versuche des Berliner Konjunkturinstitutes, die Steigerung der Kleinhandelsumsätze auf den besseren Beschäftigungsstand und die statistische Verminderung der Arbeitslosenziffer zurückzuführen, sind völlig hoffnungslos. Nach den eigenen Angaben des Institutes betrug nämlich das deutsche Arbeitseinkommen im dritten Quartal 1933 6,83 Milliarden RM., im vierten Quartal 6,77 Milliarden RM. und im ersten Quartal 1934 6,80 Milliarden RM. Diese Besserung ist also verhältnismäßig ganz minimal und selbst wenn man jetzt für das zweite Quartal 1934 noch eine weitere geringe Erhöhung ausweisen sollte, so steht dem nicht nur die erhebliche Steigerung der Preise gegenüber, sondern vor allem auch die zu erwartende große Senkung des deutschen Arbeitseinkommens, die als Folge der Arbeitszeitverkürzung unvermeidlich ist.

Die Talmi-Konjunktur am Binnenmarkt und die ungesunde ständige Steigerung der Produktion von Investitionsgütern hat allerdings die Erwerbslosenzahl nominell auf rund 2,5 Millionen gesenkt. Ganz abgesehen von den bekannten rein statistischen Manövern, die hierbei mitgesprochen haben — denn ein beträchtlicher Teil der Arbeitslosen wird seit langer Zeit einfach nicht mehr registriert —, haben aber keineswegs alle aus den Listen gestrichlenen Arbeitslosen, die jetzt als Beschäftigte ausgewiesen werden, wirklich Arbeit in der Privatindustrie gefunden. Viele Hunderttausende — nach den offiziellen Angaben sind es „nur“ circa 700 000 — haben vielmehr bloß „zusätzliche“ Arbeit bekommen, d. h. sie sind unter starker Heranziehung staatlicher Subventionen beim Arbeitsdienst, als Notstandsarbeiter, Landhelfer, Fürsorgearbeiter usw. beschäftigt.

Da die Industrie jetzt auf dem Umwege über eine Arbeitszeitverkürzung schon mit Rücksicht auf den Rohstoffmangel, die Unmöglichkeit des Exportes und die fehlenden Absatzmärkte für Verbrauchsgüter im Inlande immer mehr zu Betriebs Einschränkungen und Stilllegungen, also zu Arbeiterentlassungen gezwungen ist, bleibt nur die Möglichkeit, die schon aufgewandten Riesensummen für die „Arbeitsbeschaffung“ noch weiter zu erhöhen, oder sich mit einem neurrlichen Anwachsen der Erwerbslosigkeit abzufinden. Beide Möglichkeiten bedeuten aber furchtbare Gefahren für die weitere Existenz des Regimes. Bis zum Juni d. J. belief sich der für die Arbeitsbeschaffung bereitgestellte Betrag bereits auf 5,45 Milliarden Mark, von denen fast 3 Milliarden vom Reich und der Rest von anderen Stellen der öffentlichen Hand ausgezahlt werden sollen. Die Auszahlung ist bereits bei 2,5 Milliarden RM. erfolgt, und zwar bei rund 2,1 Milliarden in der Form von Wechseln. Von diesen liegen jetzt nach sorgfältigen Schätzungen etwa 1,5 Milliarden bei der Reichsbank, deren Illiquidität immer bedrohlicher wird. Zwingt man diese zur weiteren Diskontierung solcher Wechsel, so muß man die Notenpresse in Betrieb setzen. Verzichtet man darauf und beendet man die ganze „Arbeitsbeschaffungsaktion“, so wird die unvermeidliche und sprunghafte Erhöhung der Erwerbslosigkeit zu einer neuen politischen Gefahr.

Sowjet-Außenhandel

(FSU.) Die Zahlen des Sowjetaußenhandels für das erste Halbjahr 1934 zeigen, daß der Gesamthandelsumsatz für die erste Hälfte des laufenden Jahres um 27 Prozent niedriger ist als für die gleiche Periode des Vorjahres, d. h. er verringerte sich von einem Total von 399 000 000 Rubeln in der ersten Hälfte des Jahres 1933 auf 292 000 000 Rubel von Januar bis Juni dieses Jahres. Der Petroleumexport ist im Vergleich zum vorigen Jahre leicht gefallen, bleibt jedoch weiterhin der größte Posten im Sowjetexport. In Anbetracht der künftigen Entwicklung der Erdölindustrie in der SU, und der Erschließung neuer Reserven ist zu erwarten, daß der Erdölexport in naher Zukunft zunehmen wird. Eiao Ubersicht über den Sowjetimport zeigt, daß die Einfuhr von Kesseln, Maschinen und besonders von Werkbänken abgenommen hat. Das gleiche gilt für andere Metall-Fertigprodukte, wie elektrische Lokomotiven, elektrische Maschinen und -Vorrichtungen. Gleichzeitig hat sich der Relativanteil von Rohmaterialien und Halbfertig-Produkten auf Kosten der Industrie- und Maschinenausrüstung erhöht.

Es ist bemerkenswert, daß der Handelsumsatz mit einigen Ländern, weit davon entfernt sich zu verringern, besonders während des vergangenen halben Jahres zugenommen hat. Diese Länder sind die Vereinigten Staaten, England, Schweden, Zentral- und Süd-Amerika. Der Handelsumsatz mit diesen Ländern nahm sowohl in den Export- wie in den Importziffern zu. Außerdem hat jedoch in einer Reihe von Fällen der Import zugenommen, während der Export von der USSR. abnahm. Dies ist teilweise der Fall für Frankreich, Belgien und Holland. Der Handelsumsatz mit Deutschland hat stark abgenommen.

In der ersten Hälfte des laufenden Jahres wurde England der Hauptkunde der USSR. Der Anglo-Sowjet Handelsumsatz nahm relativ und absolut zu. Deutschland nahm den zweiten Platz im Außenhandel der Sowjet-Union ein. Frankreich den dritten, Holland den vierten, Italien den fünften und die Vereinigten Staaten den sechsten.

Der Deutsche Idealismus

Was er scheinen sollte - was er war

Ludwig Marcuse veröffentlicht im jüngsten Heft der „Sammlung“ einen ausgezeichneten Aufsatz über den deutschen Pseudo-Idealismus, der hinter dem Humanismus der griechisch-römischen Bildung in Wahrheit eine „Lebenslüge“ gewesen ist. Wir veröffentlichen hier die entscheidenden Teile der Arbeit:

Der Deutsche Idealismus war, zur Zeit da er lebte, der verheerendste Glaube an einen moralischen Sinn der Welt; Wahrheit und Gerechtigkeit waren die Sterne dieser Welt. Das Individuum, ein kleines Abbild der Harmonie des Universums, klarer Spiegel der Wahrheit, unermüdlicher Verkörperlicher der Gerechtigkeit, die jeden Menschen als Träger menschlicher Würde respektierte, die in jeden Menschen einen potentiellen Repräsentanten der Menschheit sah — dies Individuum war das Ideal des Deutschen Idealismus. Der Hauptmann Karl Moor stellte sich den Behörden, um die ewige Harmonie wieder herzustellen. Für Hegel war die Strafe die Wiederherstellung der Ehre des Verbrechers; denn durch diese Strafe wurde die vom Verbrecher irritierte kosmische Ordnung wieder repariert. Wer immer strebend sich bemühte, der konnte, davon war Faust fest überzeugt, erlöst werden; denn die Deutschen Idealisten glaubten an eine geordnete Weltordnung, die Verdienst und Glück in Harmonie brachte.

Dieser Glaube — ob er berechtigt oder unberechtigt war, welches auch immer seine gesellschaftliche Funktion gewesen sein mag — lebte. Und dieser Glaube ist seit langem verblasst. Aber die Heuchelei von vielen deutschen Generationen hielt diesen toten Glauben hoch als Panier. Unter diesem saulen Panier wurde uns ärmliche Pauker-Pedanterie als attisches Salz verabfolgt. Unter diesem Panier schrieb ein deutscher, deutsch-jüdischer, entsehrlich verführter Kantianer aus dem Felde an die Zeitschrift „Logos“: daß zwar sein empirischer Körper von einer Kugel durchbohrt werden könne, daß diese Kugel aber seinem intelligiblen Ich nichts anhaben könne. Unter diesem Panier hätten noch unsere „idealistischen“ Universitätsprofessoren dicke Bücher gegen die von ihm zu Jahr beliebter werdenden Koketterien mit dem Nationalismus geschrieben — aber in diesen Polemiken lebte lediglich die Lust am Würfelspiel mit Argumenten, nicht der Enthusiasmus für die Verteidigung jenes Lichts, das der Franzose Descartes, der Engländer Bacon, der Deutsche Immanuel Kant in das moderne Europa gebracht hat. Und unter diesem Panier hielten die Kantianer und Hegelianer ihre Konversation ab, auf denen ein Kant und ein Hegel gegickt wurden, die dem armseligen Platon-Grippe unseres Gymnasiums verdammt ähnlich sahen.

Jetzt endlich ist der ganze Zauber aus! Jetzt endlich hat man den (allerdings traurigen) Mut, den toten Deutschen Idealismus, der seit vielen Jahrzehnten nicht mehr als wirkendes Ideal, nur noch als Lippenbekenntnis existierte, in die Grube zu legen. Aber man bringe nicht immer zwei recht verschiedene Tatbestände durcheinander: der Deutsche Idealismus ist vom „dritten Reich“ nicht ermordet, nur beerdigt worden. Es ist also nicht wahr, wie man es oft von ahnungslosen Bürgern hört, daß im Jahre 1933 der Deutsche Idealismus aus Deutschland verjagt worden ist. Eine Krankheit ist nicht erst im Moment da, wenn der Kranke sie merkt. Ist das „dritte Reich“ etwa schuld an Heidegger — der als Freiburger Rektor die neue Ära einleitete mit dem Sätzen: „Jedes Wissen der Dinge bleibt zuvor ausgeliefert der Uebermacht des Säkulars und versagt vor ihr“. Oder ist die derzeitige Regierung etwa schuld an dem Unsinn, den eine andere Leuchte auf dem Katheder der Deutschen Idealisten von sich gab. Eduard Spranger, Dilthey-Schüler, Erzieher der deutschen Studentenschaft zum Ideal des traditionellen deutschen Humanismus? Dieser Eduard Spranger verherrlichte, nachdem er zuerst gebokt hatte, weil er zurückgeschickt worden war, bei einer Sitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften, auf der er „Zur gegenwärtigen geistigen Lage in Deutschland“ sprach, in Hitler den „charismatischen“ Führer.

Nein! Manbürde den neuen Herren nicht mehr auf, als sie sich schon zu tragen haben. Der deutsche Geist war längst nicht mehr der Geist des großen Kritikers Kant, des fanatischen Moralisten Fichte, des Weltbürgers Herder und jenes Hegel, der die Entwicklung der Menschheit als eine Entwicklung zu immer größerer Freiheit deutete. Was war vielmehr der deutsche Idealismus kurz vor dem Einbruch des Nationalsozialismus? Berlin, Oktober 1931. Der Hegel-Kongreß tagt in der Universität. Tagelang sprachen Professoren über Hegel wie über eine alte Mumie. Resultat: der Autor Lassen, Sohn des verstorbenen Philosophen Adolf Lassen, Präsident der Hegel-Gesellschaft, fordert die eingehaltene Zuhörer auf, in seine religiöse Gemeinde einzutreten. Gießen, April 1932. Der als „liberal“ verschrieene Ordinarius für Philosophie, August Messer, widmet ein Heft seiner Zeitschrift in schöner wissenschaftlicher Objektivität der Weltanschauung des Nationalsozialismus. Ein Artikel dieses Heftes ist überschrieben: „Goethe und das „dritte Reich“.

Nachdrücklichst noch einmal: es ist nicht wahr, daß erst der Nationalsozialismus die „Kritik der reinen Vernunft“, den geschlossenen Handelsstaat und jenen Schiller ausgebürgert hat, der in dem Fragment „Deutsche Größe“ 1801 dichtete:

„Das ist nicht des Deutschen Größe,
obausiegen mit dem Schwert.
In das Geistesreich zu dringen,
Vorurteile zu bezwingen,
männlich mit dem Wahn zu ringen,
Das ist seines Eifers wert.“

Der Nationalsozialismus hat nur das Firmenschild, hinter dem ein Laden mehr war, abgerissen — und preist jetzt ohne Hemperlichkeit eine Oede, die man vorher schamhaft verdeckte. Mit Recht zitiert er seine Eckhart und Rosenberg lieber als die deutschen Sänger von 1789, die Freunde Moses Mendelssohns, die Freimaurer, Pazifisten und Weltbürger von 1800. Mit Recht! Denn der Deutsche Idealismus war nicht nur ein Zwilling der französischen Revolution, sondern auch

führt kein Weg zum „Mythos des XX. Jahrhunderts“, dessen Ahnherren vielmehr der Turavater Jahn, der Antisemitenhüptling Forster, die Weißrussische Emigrantenorganisation Rond mit ihrer Fälschung der „Weisen von Zion“ sind. Kein Gegensatz zwischen dem Denken von Königsberg und dem Autor von „Mein Kampf“. Wäre Kant so populär wie die Bibel, so würde heute der Kampf gegen den Deutschen Idealismus dem Kampf gegen das Christentum an Heftigkeit nichts nachgeben. Aber wenn auch keine erregten Volksversammlungen gegen die Heroen des deutschen Geistes entriert zu werden brauchen — der Deutsche Idealismus hat selbst als Lippenbekenntnis ausgespielt. Auf der Universität, der langjährigen Zuflucht seines Scheitens, stehen die Aktien der philosophischen deutschen Götter von einst weit unter par. Das Lippenbekenntnis ist nicht mehr nötig, ist gar nicht mehr möglich. Bekannte sich Kant zu Plato als der Quelle aller europäischen Wissenschaft, so lehrt jetzt der nazi-beamtete Denker, daß die Wissenschaft „eine Schöpfung germanischen Unabhängigkeitsinnes“ ist. Waren von Platon bis Hegel alle Idealisten von der überpersönlichen, überirdischen Weihe der Idee überzeugt, so lehrt jetzt Alfred Bäumler, staatlich approbierter Philosoph, von Fichtes Katheder her: „Hitler ist nicht weniger als die Idee — er ist mehr als die Idee, denn er ist wirklich“.

Was ist also nun der Unterschied zwischen Gestern und Heute? Gestern salbete der Thomist Heidegger, der Dionysier Klages und der Jude Rudolf Borchardt in trautem Verein konfuseste Mystik — bißchen Laotse, bißchen Meister Eckehardt, bißchen Nietzsche, bißchen Königsberg und Weimar aus vergangenen Tagen. Und die Firma Deutscher Idealismus deckte im Notfall liebevoll das große Loch, das diese jüdisch-katholisch-heidnischen Zeitgenossen in ihrem Hirn hatten. Es soll nun nicht gesagt werden, daß jetzt alle Nebel sich verzogen haben. Die geschwägigen Kühnemanns dürfen weiter schreiben — und auch die rauhen, kühnen Soldaten des Geistes begehnen leider noch allzuoft Mimikri und wälzen sich in den Schlammfluten eines mystisch angefärbten Eklektizismus. Aber öfter als je kommt heute ein neuer, echter Ton zum Durchbruch. Auf dem Magdeburger Philosophenkongreß erklärte der Ministerialrat Achelis im Namen des Preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: „Auf jeden Fall wird die neue Hochschule nicht aus dem Geist der Philosophie erwachsen, sondern aus dem Geist der SA.“ Dieser eine Satz, der seit einem Jahre in vielen Variationen abgewandelt wurde, ist ehrlicher und zukunftsbestimmender (welche fürchterliche Zukunft!) als der ganze Begriffssud, in dem die ausgedienten Idealisten nach dem Vorbild einiger Parteiintellektueller die „Taten“ der SA. bis zur Unkenntlichkeit zerkothen. Aber schon mehrten sich die Fälle, wo man sich, erfreulicherweise, nicht mehr geniert, den Bruch mit der Tradition einzugestehen. Man lese etwa Fichtes Vorlesungen über den Gelehrten. Man lese Schellings Reformpläne für die deutschen Universitäten. Und man halte daneben die Definition der Wissenschaft, die kürzlich der Kongreß deutscher Soziologen gegeben hat: „Wissenschaft heißt jetzt, mitzuarbeiten an der Gestaltung der geschichtlichen Wirklichkeit des deutschen Staates“. Der deutsche Idealismus ist gerichtet, wie das Christentum gerichtet ist: sie können sich beide, ihrer Natur nach, nicht einem Gruppenegoismus unterordnen.

Einmal — lang ist es her! — war der Kampf gegen den Deutschen Idealismus echter, deutsch-idealistischer Erbe. Der junge Idealist Karl Marx versenkte sich inbrünstig in Hegels Werk und sprengte seinen Bau, den mächtigsten Bau, den der Deutsche Idealismus hervorgebracht hatte. Wegen dieses Sakrilegs — und weil er später noch anderes unternommen hat als Hegel meisterhaft zu analysieren — ignorierten ihn hundert Jahre lang die deutsch-idealistischen Professoren, die sich allerdings den Idealismus leichter gemacht hatten, indem sie die alten Meister nur paraphrasierten. So vielen Hegel-Kollegen und Hegel-Seminaren ich mich auch im Leben unterzog — nie wurde der Name des mächtigsten Hegel-Kritikers genannt. Dabei hätte die Beachtung einer einzigen Briefstelle des Karl Marx das Leben von vielen tausend Philosophie-Professoren fruchtbar machen können. Diese Stelle heißt: „Die wahre Theorie muß innerhalb konkreter Zustände und an bestehenden Verhältnissen klargemacht und entwickelt werden“. Versteht man heute diesen Satz?

Keine Illusionen! Der antiidealistische Kampf, den der Nationalsozialismus heute mit viel Strohfeuer führt, ist weiter nichts als ein reichlich verspätetes, heralich schwaches und geradezu karikaturenhaft verzerrtes Echo auf die historische Weiterentwicklung des Deutschen Idealismus, wie sie vor fast hundert Jahren von dem jungen Hegelianer Marx eingeleitet wurde — und wie sie, niemand möge mir böse sein, in Marx leider ihren bisherigen Abschluß gefunden hat. Die neuen deutschen Attacken auf den Deutschen Idealismus sind in den Parteien, in denen man sich aus der Verlogenheit der offiziellen idealistischen Phrasologie herausgearbeitet hat, ein schönes Zeichen dafür, daß endlich, endlich, endlich einige wesentliche marxistische Grundgedanken, für die seit hundert Jahren die Ohren der Studenten verriegelt worden waren, von den philosophischen Kathedern Deutschlands herab verkündet werden können. Aber diese tiefe Befriedigung, die alle Marxisten heute empfinden, wenn die Marxisten-Töter die großen Entdeckungen des Karl Marx unter die geistig unbemitteltesten Kreise des deutschen Volkes bringen, unter die Professoren und Studenten — diese begreifliche Befriedigung darf doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese jüngsten Anschläge auf den Deutschen Idealismus, so sehr sie bisweilen an marxistische Formulierungen anklingen, in ihrem Gesamt nicht vorwärts —, sondern zurückführen.

Denn: wenn Marx den Wahrheitsbegriff und den Moralbegriff des Deutschen Idealismus zerstört hat, so hat er es aus Liebe zur Wahrheit, aus Liebe zur Gerechtigkeit getan — nicht aus Gruppenegoismus. Um einer umfassenderen Wahrheit und Gerechtigkeit willen — nicht zur Entfesselung einer Horde. Der Kampf gegen ihn ist der bisher letzte und wildeste deutsche Kampf gegen den Deutschen Idealismus.

Des Alten Testament

Und als der Greis gestorben war,
Da war der Erbe froh,
Er legt die Mumie in den Sarg;
Nach unten fiel das Stroh.
Er drückte ein gefolgt Papier
Ihr in die steifen Hand.
Und rief die Nachbarn all zur Stell':
„Seht hier: sein Testament!“
Herbeistiebt der Herr Notar
Das Pergament entrollt.
Da fand sich alles just bestimmt,
Wie es der Erbe wollt'.
„Ich übermach' Dir Gut und Volk
Und alle Länderein.
Ich heiß' Dich mit Segenswunsch
Nachfolger für mich sein.
Man folge in Gehorsam Dir
Und leiste Dir den Eid.
Beruhigt, weil Du übrig bleibst,
Geh ich zur Ewigkeit.“
„Da!“ sprach der Erbe, „schwarz auf weiß
Stehst fort, daß ich Regent.
Weit vorzieh'n de m Alten ist
Des Alten Testament . . .“

Mucki.

Zweitausend Mal „Faust“

Jubiläum der Pariser Oper

Die Pariser Oper wird in allernächster Zeit ein besonderes Jubiläum feiern. Die Oper „Faust“ von Gounod wird in Kürze ihre zweitausendste Aufführung erleben. Das ist tatsächlich ein theatergeschichtliches Ereignis, und es wird gewiß entsprechend gefeiert werden. Noch steht zwar nicht fest, auf welche Weise die Pariser Oper diesen denkwürdigen Tag begehen wird, aber die Zeitungen bringen schon jetzt ausführliche Artikel über den zweitausendsten „Faust“, und man kann erwarten, daß die Flut der Artikel und Dokumente sich bald noch erheblich steigern wird.

Gounods „Faust“ wurde zum ersten Male am 19. März 1859 im Pariser Théâtre Lyrique gespielt, aber in diesem Theater erlebte die Oper nur 57 Aufführungen. Erst zehn Jahre später erschien das Werk auf dem Spielplan der Pariser Großen Oper, es war in mancher Hinsicht umgestaltet und die Vorstellung dauerte über fünf Stunden. Eigentlich erst damit begann die Karriere des „Faust“ als Oper, das Werk behauptete sich mit ständig steigendem Erfolge im Spielplan der Großen Oper; die jetzt bald erreichte Aufführungszahl von zweitausend spricht deutlich genug für den Ruhm des Werkes und seines Komponisten.

Besonders interessant ist noch, daß „Faust“ in der Großen Oper sogar ein „Kassenschlager“ geworden ist. Die Einnahmen, die das berühmte Pariser Opernhaus damit erzielt, überstiegen alle Erwartungen, und noch heute ist es so, daß „Faust“ unter allen Opernwerken das auch finanziell ertragreichste ist.

Wo ist Dostojewski geboren?

Kürzlich wurde gemeldet, daß das kleine russische Dorf Dostolewo ein Raub der Flammen geworden sei, und es wurde daran die Bemerkung geknüpft, daß es sich um den Geburtsort Dostojewskis handelte und daß auch zahlreiche Erinnerungsstücke an den großen russischen Dichter bei dem Brande verloren gegangen seien. Jetzt wird daran erinnert, daß Dostolewo trotz der Ähnlichkeit des Namens gar nicht der Geburtsort des Dichters ist. Die Vorfahren Dostojewskis hatten die Gegend von Pinsk bereits vor zwei oder drei Jahrhunderten verlassen und waren nach dem Südwesten Rußlands gegangen. Die Biografen Dostojewskis stellen tatsächlich fest, daß der Autor des „Totenhaus“ in Moskau geboren ist, wo sein Vater, der Doktor Michel Dostojewsky, Chefarzt des Armenhospitals war.

Eine Bilanz der Uebersetzungen

In diesen Tagen ist eine interessante literarische Statistik veröffentlicht worden, eine Statistik der im Jahre 1933 in den verschiedenen Ländern erschienenen Uebersetzungen. An der Spitze steht Italien mit 930 Uebersetzungen, es folgen Frankreich mit 662, die Sowjetunion mit 659, Deutschland mit 536, Polen mit 534, Spanien mit 461, die Tschechoslowakei mit 431, Großbritannien mit 346, Ungarn mit 309, Schweden mit 304, die Vereinigten Staaten mit 298, Dänemark mit 240 und endlich Norwegen mit 147 Uebersetzungen.

Zeit-Notizen

15 jiddische Theater in Polen

Laut amtlicher Statistik gab es auf dem Gebiete der Republik Polen in der vergangenen Saison 88 Theater (87 ständige Bühnen und 31 Wandertheater). In 55 Theatern fanden die Vorstellungen in polnischer Sprache, in 3 in deutscher Sprache, in 15 in jiddischer Sprache und in 9 in ukrainischer Sprache statt.

Theater Max Reinhardts wird versteigert

Ein offizielles Communiqué gibt bekannt, daß die Versteigerung des Schauspielhauses, dessen Besitzer Max Reinhardt ist, auf den 28. September angesetzt worden ist. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist.

Gorkis Werke in Preußen verboten

Nach Mitteilung des Deutschen Kriminalpolizeibüros wurden gemäß der Verordnung vom 4. Februar 1933 für das Land Preußen sämtliche von Maxim Gorki verfaßten und in deutscher Sprache erscheinenden Druckschriften beschlagnahmt und eingezogen.

Maurice stirbt für die Kommune

Von Emile Zola

Januar 1871 im belagerten Paris. Die Not wächst. Lange Menschengängen vor den Bäcker- und Fleischerläden. Vor den Toren der Stadt fortwährend kleinere Gefechte mit wechselnden Erfolgen. Die Armee drängt zum Frieden, aber die Bevölkerung will einen Massenausfall und Einsatz der letzten Kräfte. Maurice ist immer auf der Seite derer, die weiter kämpfen wollen, tief aufgewühlt durch die Beschießung der Stadtviertel des linken Seineufers. Man schrieb den 19. Januar.

Eine ungeheure Menge auf den Boulevards und in den Champs Elysées sah die Regimenter vorüberziehen, die, mit der Musikapelle an der Spitze, patriotische Lieder sangen. Kinder und Frauen begleiteten sie. Die Männer stiegen auf die Bänke, um ihnen flammende Siegeswünsche zuzurufen. Und am andern Morgen strömte die ganze Bevölkerung gegen den Arc de Triomphe. Eine wahnwitzige Hoffnung ergriff sie, als vormittags die Nachricht von der Einnahme von Montretout eintraf. Erhebende Berichte über die unwiderstehliche Tapferkeit der Nationalgarde ließen um, die Preußen waren über den Haufen geworfen worden. Versailles würde vor Abend zurückerobert sein. Welche Niedererschütterung war es dann aber auch bei Anbruch der Nacht, als die unvermeidliche Niederlage bekannt geworden war.

Während die linke Kolonne Montretout besetzte, zerschellte die mittlere, die die Mauer des Park von Bougival überstiegen hatte, an einer zweiten, inneren Mauer.

Es war Tauwetter eingetreten, ein dünner, hartnäckiger Regen hatte die Straßen aufgeweicht, und die Kanonen, die mit Hilfe öffentlicher Beiträge gegossenen Kanonen, in die Paris ein Stück seiner Seele hingelegt hatte, konnten nicht an Ort und Stelle gelangen.

Rechts war die Kolonne des Generals Ducrot, die zu spät ins Treffen geführt worden war, zurückgeblieben.

Man war mit der Kraft am Ende, und General Trochu mußte den Befehl zum allgemeinen Rückzug geben. Man gab Montretout und Saint-Cloud auf, das die Preußen in Brand steckten. Und als die Nacht ganz finster geworden war, war an dem Horizont von Paris nur diese ungeheure Feuersbrunst zu sehen.

Diesmal empfand Maurice selbst, daß es das Ende war. Während vier Stunden war er unter dem furchtbaren Feuer der preussischen Schanzwerke mit den Nationalgardisten im Park von Bougival geblieben, und in den folgenden Tagen, als er zurückgekehrt war, löhte er ihren Mut überschwänglich. Die Nationalgarde hatte sich in der Tat tapfer gehalten. Rührte die Niederlage nicht notgedrungen von der Dummheit und dem Verrat der Führer her? In der Rivolistraße begegnete er Ansammlungen von Menschen, die schrien: „Nieder mit Trochu! Es lebe die Kommune!“ Das war das Erwachen der revolutionären Leidenschaft, ein neuer Ansturm der öffentlichen Meinung, so beunruhigend, daß die Regierung der nationalen Verteidigung, um nicht selbst zu fallen, den General Trochu zwang, abzudanken, und diesen durch General Vinoy ersetzte.

Am selben Tage hörte Maurice in einer öffentlichen Versammlung in Belleville, in die er eingetreten war, neuerdings die Forderung nach einem Massenangriff erheben. Der Gedanke war wahnwitzig, er wußte es, und doch schlug sein Herz höher angedrückt dieser hartnäckigen Begierde nach dem Sieg. Wenn doch alles zu Ende war, blieb einem dann nicht auch übrig, das Wunderbare noch zu versuchen! Die ganze Nacht träumte er von Wundern.

Noch acht lange Tage flossen dahin. Paris zuckte klaglos im Todeskampfe, die Läden wurden nicht mehr geöffnet, in den verlassenen Straßen begegneten die wenigen vorübergehenden keinem Wagen mehr. Man hatte vierzigtausend Pferde aufgezessen, man war so weit, daß man die Hunde, Katzen und die Ratten sehr teuer bezahlte. Seitdem das Getreide mangelte, buk man aus Reis und Hafer ein schwarzes, schleimiges, schwer verdauliches Brot, und um davon eine Ration von dreihundert Gramm zu erhalten, harrete man vor den Bäckereien in endlosen Reihen tödlich lange Stunden aus. Ach, diese Leidenstationen der Belagerung, diese armen, im Gußregen zitternden Frauen, die im eisigen Kot standen! Das ganze heldenmütige Elend der großen Stadt, die sich nicht ergeben wollte, drückte sich darin aus. Die Sterblichkeit hatte sich verdreifacht, die Schauspielhäuser waren in Lazarette umgestaltet worden.

Bei Anbruch der Nacht fielen die alten reichen Stadtviertel einem düsteren Frieden, tiefer Finsternis anheim, gleich den Straßen einer fluchbeladenen, von der Pest verheerten Stadt. Und in dieser Stille, in dieser Dunkelheit vernahm man nur das unaufhörliche Krachen des Bombardements, sah man nur die Blitze der Kanonen, die den Winterhimmel mit roter Glut färbten.

Plötzlich, am 29. Januar, erfuhr Paris, daß Jules Favre seit zwei Tagen mit Bismarck verhandelt, um einen Waffenstillstand zu erlangen; und gleichzeitig hörte es, daß es nur noch für zehn Tage Brot gäbe, kaum die Zeit, um die Stadt von neuem mit Lebensmitteln zu versehen. Das bedeutete die Uebergabe, die sich mit roher Gewalt aufdrängte. Paris, düster und bestürzt über die Wahrheit, die man endlich sagte, ließ alles geschehen.

Noch am selben Tage um Mitternacht wurde der letzte Kanonenschuß abgefeuert.

Als dann am 29. die Deutschen die Forts besetzt hatten, lagerte Maurice mit dem hundertundfünfzehnten Regiment in der Gegend von Montrouge innerhalb der Festungswerke. Und da begann für ihn ein zweckloses Dasein voll Müßiggang und fieberhafter Erregung. Die Mannsruft war völlig gelockert, die Soldaten zerstreuten sich und warteten umherschleudernd darauf, daß man sie heimschicke. Er aber blieb verstört, voll argwöhnischer, nervöser Ueberreizung und von einer Unruhe, die der geringste Anstoß in Verzweiflung verwandelte. Er las begierig die revolutionären Zeitungen, und dieser dreiwöchige Waffenstillstand, der nur geschlossen war,

um Frankreich die Wahl einer Nationalversammlung zu ermöglichen, die über den Frieden beschließen sollte, schien ihm eine Falle, ein letzter Verrat.

Selbst wenn Paris gezwungen wäre, sich zu ergeben, war er mit Gambetta für die Fortsetzung des Krieges an der Loire und im Norden. Das Unglück der Ostarmee, die, im Stich gelassen, genötigt war, nach der Schweiz hinüberzugehen, machte ihn wütend.

Dann kamen die Wahlen, die seinen Grimm zum Wahnsinn steigerten. Er hatte es wohl vorausgesehen: die feige Provinz, die über den Widerstand von Paris aufgebracht war, wollte den Frieden um jeden Preis und unter den noch aufgepflanzten Kanonen der Preußen die Monarchie zurückführen.

Nach den ersten Sitzungen in Bordeaux wurde Thiers, der in sechsundzwanzig Departements gewählt und zum Chef der ausübenden Gewalt ernannt worden war, in seinen Augen ein Ungeheuer, ein Mann, der sich aller Lügen und aller Verbrechen bediente. Er kam aus seinem Zorn nicht mehr heraus. Dieser von einer monarchistischen Versammlung geschlossene Friede erschien ihm als der Gipfelpunkt der Schmach, er geriet in wahnwitzige Aufregung bei dem bloßen Gedanken an die harten Bedingungen: die Kriegsschädigung von fünf Milliarden, die Preisgabe von Metz, die Abtretung des Elsaß; es war das Geld und das Blut Frankreichs, das aus einer offenen, unheilbaren Wunde an seiner Flanke floß.

So entschloß sich denn Maurice, in den letzten Tagen des Februar zu desertieren. Eine Bestimmung des Vertrages sagte, daß die in Paris lagernden Soldaten entwaffnet und heimgeschickt würden. Er wartete nicht, es schien ihm, als würde ihm sein Herz herausgerissen, wenn er das Pflaster dieses glorreichen Paris verließ, das der Hunger allein hatte bewältigen können; und er verschwand und mietete in der Ortisstraße auf der Höhe des Moulinsbügels in einem sechsstöckigen Hause ein schmales möbliertes Zimmerchen, eine Art Aussichtsturm, von dem aus man das grenzenlose Dächermeer von den Tuileries bis zur Bastille überblickte. Ein ehemaliger Studienfreund hatte ihm hundert Franken geliehen. Im übrigen ließ er sich, sobald er sich eingerichtet hatte, in ein Bataillon der Nationalgarde einreihen, und der Sold von dreißig Sous mußte ihm genügen.

Der Gedanke an ein ruhiges, selbststüchtiges Dasein in der Provinz flößte ihm Grauen ein. Selbst die Briefe, die er von seiner Schwester Henriette empfing, an die er am Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes geschrieben hatte, erregten seinen Unwillen mit ihren Bitten und ihrem flehenden Wunsche, daß er nach Remilly kommen und sich dort ausruhen möge. Er lehnte es ab, er werde später kommen, wenn die Preußen nicht mehr da wären.

Er setzte sein müßiges Bummelleben in wachsender, fieberhafter Erregung fort. Er litt nicht mehr unter dem Hunger. Er hatte das erste Weißbrot mit Wonne verschlungen. Paris, in dem es weder an Branntwein noch an Wein gemangelt hatte und das wie in Alkoholdunst gehüllt war, lebte zu dieser Stunde üppig und fiel einer beständigen Trunkenheit anheim. Aber es war immer noch das Gefängnis. Die Tore waren von den Deutschen bewacht, und eine Unzahl von Förmlichkeiten verhinderte einen, die Stadt zu verlassen. Das gesellschaftliche Leben hatte noch nicht begonnen, es gab keine Arbeit, kein Geschäft. Ein ganzes Volk war da und wartete, ohne etwas zu tun, und verlotterte schließlich im hellen Sonnenschein des erwachenden Frühlings. Während der Belagerung hatte wenigstens der Kriegsdienst die Glieder ermüdet und den Kopf beschäftigt, während jetzt die Bevölkerung plötzlich in ein Leben vollständigen Müßigganges geraten war, getrennt von der ganzen Welt, wie sie noch immer blieb. Er schlenderte gleich den andern von morgens bis abends umher und atmete die Luft, die mit allen seit Monaten aus der Menge emporgestiegenen Keimen des Wahnsinnes geschwängert war. Die unbegrenzte Freiheit, die man genoß, vollendete das Werk der Zerstörung. Er las die Zeitungen, besuchte die öffentlichen Versammlungen, zuckte manchmal die Achseln über allzu starke Eselreien, kehrte gleichwohl mit einem von Gewalttätigkeiten erfüllten Gehirn zurück zu verzweiflungsvollem Handeln und zur Verteidigung dessen bereit, was er als Wahrheit und Gerechtigkeit ansah. Und von seinem kleinen Zimmer aus, von dem er die Stadt beherrschte, erging er sich noch in Siegesträumen, sagte er sich, daß man Frankreich, daß man die Republik retten könne, solange der Friede nicht unterzeichnet sei.

Am 1. März sollten die Preußen in Paris einmarschieren, und ein langer Schrei des Hasses und des Zornes entrang sich den Herzen aller. In jeder öffentlichen Zusammenkunft, der er beiwohnte, hörte Maurice die Anklage gegen die Nationalversammlung, Thiers und die Männer des 4. September ob dieser höchsten Schmach, die sie der großen, heldenmütigen Stadt nicht hatten ersparen wollen. Er selbst ließ sich eines Abends so weit hinreißen, um das Wort zu ergreifen und zu rufen, daß ganz Paris eher auf den Wällen sterben als einen einzigen Preußen eindringen lassen sollte. In dieser durch monatelange Angst und Hungersnot herabgekommenen Bevölkerung, die nunmehr einem Müßiggange voll böser Hirngespinnste anheimgefallen und angesichts selbstgeschaffener Wahngelbde von Argwohn verzehrt war, wuchs der Aufstand dergestalt wie auf seinem natürlichen Boden empor und organisierte sich am hellen Tage. Es war dies eine jener seelischen Krisen, die man nach allen großen Belagerungen beobachten konnte: die Maßlosigkeit des geläuterten Patrio-

tismus, der, nachdem er vergeblich die Seelen entflammt hatte, sich in ein blindes Bedürfnis nach Rache und Zerstörung verwandelt. Der Hauptausschuß, den die Vertreter der Nationalgarde gewählt hatten, legte gegen jeden Versuch der Entwaffnung Verwahrung ein. Auf dem Bastilleplatz fand eine große Kundgebung statt: rote Fahnen flatterten, flammende Reden wurden gehalten, es entstand ein ungeheurer Zusammenlauf von Menschen, und es kam zur Ermordung eines unglückseligen Schutzmannes, der an ein Brett gebunden, in den Kanal geworfen und mit Steinwürfen getötet wurde.

Zwei Tage später, in der Nacht vom 26. Februar, wurde Maurice durch das Alarmsignal und die Sturmglöcke geweckt, und er sah auf dem Boulevard des Batignolles Bannern von Männern und Weibern, die Kanonen schleppten; er selbst spannte sich mit zwanzig andern vor ein Geschütz, als er hörte, daß das Volk diese Kanonen vom Wagramplatz geholt habe, damit die Nationalversammlung sie nicht den Preußen ausliefern könne. Es waren ihrer hundertundsiebzig, die Gespanne fehlten, und das Volk zog mit Stricken, schloß sie mit den Fäusten und brachte sie mit wilden Begeisterung einer Barbarenhorde, die ihre Götter rettet, bis auf den Gipfel des Montmartre.

Als am 1. März die Preußen sich zufriedengeben mußten, während eines Tages das Champs-Elysées-Viertel zu besetzen, in Schranken zusammengepackt gleich einer Herde von scheuen Siegern, rührte sich das düstere Paris nicht. Die Straßen waren verödet, die Häuser geschlossen, die ganze Stadt tot, wie mit einem ungeheuren Trauerflor verhüllt.

Zwei weitere Wochen vergingen. Maurice, in der Erwartung dieses dunkeln, ungeheuerlichen Etwas, das er herannahen fühlte, wußte nicht mehr, wie sein Leben dahinfliehe. Der Friede war endgültig geschlossen worden. Die Nationalversammlung sollte sich am 20. März in Versailles niederlassen. Für ihn aber war das Ende noch nicht gekommen. Irgendeine furchtbare Rache mußte nun ihren Anfang nehmen.

Am 18. März, als er aufstand, erhielt er einen Brief von Henriette, in dem sie ihn nochmals anflehte, zu ihr nach Remilly zu kommen, indem sie ihm liebevoll drohte, selbst auf den Weg zu machen, wenn er allzulange zaudern sollte, ihr diese große Freude zu bereiten.

Sie berichtete ihm dann über Jean, sie erzählte ihm, daß er, nachdem er sie Ende Dezember verlassen hatte, um nach der Nordarmee anzuschließen, in einem belgischen Spital an einem bösen Fieber erkrankt war und erst die verfloßene Woche ihr geschrieben hatte, daß er trotz seiner Schwäche nach Paris gegangen sei, entschlossen, daselbst wieder in den Kriegsdienst einzutreten. Henriette schloß, indem sie ihren Bruder bat, ihr recht genaue Nachrichten über Jean zu geben, sobald er mit ihm zusammengetroffen wäre. Da wurde Maurice, den auseinandergefalteten Brief anstarend, von zärtlicher Träumerei erfüllt. Henriette, seine heißgeliebte Schwester, Jean, sein Bruder des Elends und des Mitleids, Gott, wie weit entfernt waren diese geliebten Wesen von seinen gewöhnlichen Gedanken, seit der Sturm in ihm hauste!

Indes, da seine Schwester ihn benachrichtigt hatte, daß Jean die Adresse der Rue des Ortis nicht hatte geben können, nahm er sich vor, ihn am selben Tage zu suchen und auf den Militärämtern nach ihm Umschau zu halten.

Aber kaum war er hinabgestiegen, als er in der Seine-Honoréstraße von zwei Kameraden seines Bataillons die Kunde erfuhr, die sich in der Nacht und in den Vormittagsstunden auf dem Montmartre abgespielt hatten. Und alle drei eilten außer sich im Laufschrift davon.

Oh, dieser Tag des 18. März, mit welcher tiefergreifenden Erregung wühlte er Maurice auf! Später konnte er sich nicht mehr klar erinnern, weder an das, was er gesprochen, noch an das, was er getan hatte. Zuerst sah er sich, wie er durch die Straßen stürzte, wütend über die militärische Ueberrumpelung, die man vor Tagesanbruch versucht hatte, um die Kanonen des Montmartre zurückzunehmen und Paris zu entwaffnen. Er offenbarte diesen Gewaltstreich geplant, damit die Nationalversammlung ohne Furcht die Monarchie in Versailles aufrufen könnte. Dann sah er sich auf dem Montmartre um. Es war gegen neun Uhr, und er war von den Siegesberichten, die er hörte, entflammt.

Man erzählte ihm, wie die Truppen heimlich angeordnet wie die Gespanne glücklicherweise zu spät gekommen waren, wodurch es den Nationalgardisten ermöglicht wurde, die Tore zu öffnen; wie die Soldaten nicht wagten, auf die Kanonen, Frauen und die Kinder zu schießen, und Gewehr bei Fuß mit dem Volk fraternisierten. Dann sah er sich wieder, wie er durch Paris lief und mittags erfuhr, daß die Stadt der Kommune gehöre, ohne daß ein Kampf stattgefunden hätte. Thiers und die Minister waren aus dem Auswärtigen Amt, wo sie sich versammelt hatten, geflohen, die ganze Regierung war in kopfloser Hast nach Versailles geeilt, die dreihunderttausend Mann, die in aller Hast hinweggeführt worden waren, hatten über fünftausend der Ihrigen in den Straßen zurückgelassen. Dann, es war gegen halb sechs Uhr, sah er sich wieder an einer Ecke des äußeren Boulevard in einer Gruppe von wütenden Strolchen, wo er ohne jede Entrüstung den grauvollen Bericht über die Ermordung der Generäle Lecomte und Clément Thomas anhörte. Oh, diese Generale! Er erinnerte sich an die von Sedan, an die Prasser und die Unfähigen. Einer mehr oder weniger, was lag daran! In der Rest des Tages ging für ihn in derselben übermütigen Erregung zu Ende, die ihm alle Dinge in einem fallenden Lichte zeigte. Es war ein Aufstand, den die Pflastersteine selbst zu wollen schienen, der durch seinen unerwarteten verhängnisvollen Triumph groß und mit einem Schlag beendet worden war und endlich um zehn Uhr abends das Straßenschauspiel den Mitgliedern des Hauptausschusses auslieferte, nicht wenig erstaunt waren, sich dort zu sehen.

(Fortsetzung folgt)

Frankreichs Finanzsorgen

Abwertung des Franken abgelehnt

Paris, den 30. August.

Von unserem Korrespondenten

Der Haushaltsausschuss der französischen Kammer wird sich in seiner Mitte September stattfindenden Sitzung mit dem loebten fertiggestellten Haushaltsplan für 1935 zu beschäftigen haben. Der französische Finanzminister Germain Martin hat einem Redakteur des „Excelsior“ dazu erklärt, daß eine Einschränkung des Budgets unbedingt erforderlich sei. Denn darin bestünde die einzige Möglichkeit zur Gesundung der Finanzen. Eine Erhöhung der Steuern werde kaum möglich sein, denn mehr als höchstens 46 bis 47 Milliarden werde das französische Volk nicht ausbringen können.

Bei dieser Unterredung lehnte Martin eine Abwertung des Franken sehr energisch ab. Denn, so meinte er, eine Abwertung sei kein wunderbares Heilmittel, das die wirtschaftliche Lage eines Volkes bessere. Im Gegenteil, die gesamte Wirtschaft würde dadurch nur aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Um zu einer Währung Vertrauen zu haben, sei eine feste Goldbasis unerlässlich. Sollte man diese Basis durch eine Abwertung erschüttern, so wäre die außenpolitische Rückwirkung geradezu katastrophal. Gerade in der achtzigprozentigen Goldbasis, so sagte Martin, auf der der Franken beruhe, liege ja das Prestige und die Kreditwürdigkeit, die Frankreich in der Welt habe. Und gerade diese solide Basis sichere der französischen Politik im Inneren und Außen ihre Unabhängigkeit. Ein abgewerteter Franken wäre dem Pfund und dem Dollar tributpflichtig. Und man möge sich einmal überlegen, wie schädlich solche Abwertung angesichts der bevorstehenden Saarabstimmung sein müßte. Denn Dr. Schacht habe nicht umsonst in seiner Leipziger Rede gesagt,

daß die Mark gegen jeden inflatorischen oder deflatorischen Eingriff geschützt werden solle.

Es wäre aber auch, so schloß der französische Minister seine Ausführungen, ganz widersinnig, den Franken abzuwerten, da ja ein effektiver Goldbestand von 80 Milliarden vorhanden sei. Und dieses Gold biete nicht allein die Garantie, daß jeder Franzose seine Gehälter, Renten, Pensionen und Einkünfte in wertbeständigem Gelde erhalte, dieses Gold sei zum Teil Frankreich vom Auslande anvertraut. Und kein französisches Parlament, keine Regierung dürfe eine Abwertung, die einem Vertrauensbruch gleichkäme, beschließen.

In einem Artikel der linksbürgerlichen „Republique“, der Polen an gewisse Dankbarkeitspflichten gegenüber Frankreich erinnert, findet sich ein Hinweis auf eine bisher nicht bekannt gewordene Anleihe, die die Bank von Frankreich kürzlich der polnischen Staatsbank bewilligt habe und die sich auf 500 Millionen Franken belaufen soll.

Der französische Ministerpräsident Doumergue hat die Absicht, am Samstag oder Montag wieder nach seinem Landhitz Tournefeuille zurückzukehren, nachdem er seine Ferien auf einige Tage unterbrochen hat, um an dem Kabinettsrat und dem Ministerrat teilzunehmen. Im weiteren Verlauf seiner Ferien will er seinen Vorschlag zur Verfassungsreform weiter ausbauen. Er dürfte dann am 18. oder 20. September sich wieder durch den Rundfunk in einer Ansprache unmittelbar an das französische Volk wenden, um ihm seine Ansichten über die erforderliche Entwicklung der Lage andeinzulegen.

Zur Berufsstatistik der Emigranten

Die Pläne zur Unterbringung, Ansiedlung, beruflichen Umschichtung der deutschen Emigranten, die von den verschiedenen Hilfsorganisationen bearbeitet werden, bisher leider nur recht bescheidenen Erfolg aufweisen können, ruhen immer wieder auf die Schwierigkeit, daß es an einer Uebersicht über die persönlichen, sozialen, gesundheitlichen und beruflichen Qualitäten der Emigranten fehlt. Als ein Beitrag zu dieser immer dringender notwendigen Statistik ist die Untersuchung anzusehen, die von einer Pariser Hilfsstelle vor kurzem über die berufliche Vorbildung von 2900 Flüchtlingen angestellt worden ist. Die hier gewonnenen Zahlen lassen sich nicht ohne weiteres auf alle Gruppen von deutschen Emigranten übertragen, geben aber doch ein Bild über die tatsächlichen Voraussetzungen bei der ganzen überwiegenden Zahl der Flüchtlinge, das von allgemeiner Bedeutung ist.

Das Verhältnis von Frauen und Männern (Kinder sind bei der Untersuchung nicht einbezogen worden) stellte sich so, daß Frauen und Mädchen mit 576 nur ein Viertel, Männer mit 1724 aber drei Viertel der Emigranten stellten.

So erklärt sich, daß im allgemeinen für Frauen, namentlich für Haushalt und Wirtschaft viel eher als für Männer eine Arbeit zu finden ist. Diese Erfahrung wird allgemein, auch in anderen Ländern bestätigt, und es kann oft bei Anfrage keine Frau gefunden werden, die zur Uebernahme von Hausarbeit bereit ist. Es sind naturgemäß nur eine kleine Zahl von alleinlebenden Frauen ausgewandert und die große Mehrzahl unter ihnen ist nach ihrer früheren Tätigkeit oder auch nach ihrer Gesundheit mit allen Mitteln bestrebt, eine andere Arbeit als die einer Haushaltsangestellten zu finden. Soweit sie mit ihrem Manne oder ihrer Familie geflüchtet sind, versuchen sie verständlicherweise, mit ihnen zusammen zu bleiben, was meist bei Haushaltsstellungen nicht möglich ist. Dabei kommt in Paris hinzu, daß den Hausangestellten oft eine gesellschaftliche Rolle der Demütigung und Untermütigkeit zugemutet wird, wie sie den meisten Emigranten tief widerstrebt. Unter den weiblichen Emigranten stellt charakteristischerweise ebenso wie bei den Männern die Gruppe der Frauen aus kaufmännischer Tätigkeit die weitestgehende Zahl. Es sind 159, das sind 27,6 Prozent der Frauen und 6,9 Prozent der Gesamtzahl, auf die sich die Untersuchung bezog. Die zweitgrößte Gruppe unter den Frauen bilden die freien Berufe, die mit 121 Vertreterinnen 21 Prozent der Frauen und 5,2 Prozent der Gesamtzahl bilden. In dieser Gruppe sind 60 Angehörige künstlerischer Berufe gezählt worden (24 Schauspielerinnen, 6 Sängerinnen, 4 Pianistinnen und Violinistinnen, 6 Tänzerinnen), ferner

4 Bibliothekarinnen, 12 Schriftstellerinnen, 10 Ärztinnen, 2 Zahnärztinnen und 2 Anwaltinnen. Unter den Frauen befanden sich auch 45 Studentinnen, die damit 8 Prozent der Frauen bildeten. Pädagogischen Berufen (wie Sprach-, Musik-, Turn- oder Gymnastiklehrerin, Kindergärtnerin oder Sortierin, Nähergerin) gehörten 11 Prozent der Frauen an, während 7 Prozent handwerkliche Vorbildung genossen hatten (z. B. Schneiderin, Buchbinderin). Von den in Paris befindlichen Frauen hatten nur 5 Prozent in Deutschland in einem fremden Haushalt gearbeitet, während 20 Prozent bisher ohne einen Beruf gewesen waren, von denen die Mehrzahl ihre eigene Wirtschaft geführt hatte.

Unter den männlichen Emigranten wurden 385, das sind 22 Prozent, als Facharbeiter und Handwerker gezählt, denen nur 1,7 Prozent ungelernete Arbeiter oder Lehrlinge vor beendeter Ausbildung gegenüberstanden. Diese Zusammensetzung läßt für die weitere Beschäftigung erhoffen, daß so gut qualifizierte Kräfte doch eine entsprechende Arbeit finden sollten. Recht schwerlich bleibt die anderweitige Verwendung der Emigranten aus kaufmännischer oder verwaltungsmäßiger Beschäftigung, die nicht weniger als 37 Prozent bilden (135 selbständige Kaufleute und 488 Angestellte). Dagegen kommen nur 17, das sind weniger als 1 Prozent, aus landwirtschaftlichen Berufen (Schweizer, Landarbeiter, Vieh- und Geflügelzucht). Auch unter den männlichen Emigranten sind die freien Berufe mit 22,5 Prozent stark vertreten. Unter ihnen befanden sich Architekten, Anwälte (2,8 Prozent), Chemiker (1 Prozent), Ärzte und Zahnärzte (2,5 Prozent), Rechtsanwälte (8 Prozent), Schriftsteller und Journalisten (4 Prozent), Künstler und Kunstgewerber (6,3 Prozent), unter denen sich 32 Musiker und 5 Schauspieler und Regisseure eingetragen hatten. Volkswirte, Fotografen, technische Zeichner, Apotheker, Kunsthistoriker, Mehr als 12 Prozent der männlichen Flüchtlinge hatten nach dem Ergebnis der vorliegenden Untersuchung eine akademische Vorbildung gehabt, 8,7 Prozent waren Studenten. Unter den Flüchtlingen, die in Deutschland in einer Amtstellung tätig waren, stellten die entlassenen Gerichtsassessoren und Referendare sowie die Lehrer an staatlichen und Gemeindeschulen die zahlreichsten Gruppen dar. Zusammen ergaben sie nur 4,8 Prozent der Gesamtzahl der bei der Enquete berücksichtigten Flüchtlinge.

Die schlechtesten Zahlen bürteten Anhaltspunkte für die weiteren Schritte geben, die dringend für die Schaffung einer Existenz der noch unverforsorgten Flüchtlinge und ihrer Familien unternommen werden müssen. B. A. R.

Pariser Berichte Mit durchschnittener Kehle

Ein Kapitalverbrechen wurde Donnerstag früh auf dem Holzplatz der Firma Dufour, 230, Rue de Tolbiac in Paris, entdeckt. Als die Arbeiter den Platz betraten, um ihre Arbeiten aufzunehmen, fanden sie den Nachtwächter mit durchschnittener Kehle im Blute schwimmend tot auf. Die Mordinstrumente, ein großes Holzschneidmesser und ein englischer Schlüssel wurden neben dem Toten gefunden. Von dem Täter selbst, der die Brieftasche des Toten geraubt hat, fehlt jede Spur, doch glaubt man, daß es sich um einen Racheakt eines entlassenen Arbeiters handelt.

Deutscher Klub

Am Samstag, dem 1. September: Geselliges Beisammensein mit Tanz (um 21 Uhr). Gäste sehr gerne willkommen. Eintritt für Mitglieder frei. Gastbeitrag 5.— Fr.

Am Montag, dem 3. September, um 21 Uhr Debatte über Herrn Streichers „Stürmer“. Einleitendes Referat mit Zitaten.

Am Dienstag, dem 4. September, 21 Uhr, Diskussion über den Antisemitismus und seiner Widerlegung. Einleitendes Referat vor Beginn der Debatte.

Am Montag und Dienstag Gastbeitrag: 2 Fr. Für Mitglieder freier Eintritt.

Die interessanteste Schrift des Tages:

Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach. Falls die Broschüre am Ort nicht zu haben ist, liert die Buchhandlung der „Volksstimme“, Saarbrücken, Bahnhofstraße 32, gegen Voreinsendung von 3,90 französischen Franken auf das Postscheckkonto Saarbrücken Nr. 619 Verlag der „Volksstimme“, Saarbrücken

BRIEFKASTEN

Hier von der Postkarte. Sie schreiben und: „Wir hatten, seitdem Hitler hier war, hier wieder einmal ein Fest, allerdings in kleinem Format. Am Eingang von Strauß Hotel am Jungfernstieg wurde eine Gedichttafel angebracht, zur Erinnerung daran, das Hoffmann von Fallersleben's Deutschlandlied hier zum ersten Male — es war im Jahre 1841 — öffentlich gesungen worden sei. Man sah bei der Feier die braune Bonaparte Hamburgs, und uns fiel beim Anblick dieser Herrschaften, die aus der freien Danzstadt ein Flüchtlingsgarnitur gemacht haben, ein anderes Gedicht des Freiheitsdichters aus dem Vormärz ein. Es lautet:

Knüppel aus dem Sack

Von allen Wünschen in der Welt
Nur einer mir anjet gefällt,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
Und göbe Gott mir Hantjeschmacht,
Ich möchte nur bei Tag und Nacht,
Nur: Knüppel aus dem Sack!

Denn brauch' ich weder Gut noch Gold,
Ich möchte mir die Welt schon hold
Mit: Knüppel aus dem Sack!
Ich wär' ein Zieger, wär' ein Held,
Der erk' und heile Mann der Welt
Mit: Knüppel aus dem Sack!

Ich schaffe Freiheit, Recht und Raß'
Und frohes Leben noch dazu
Reim: Knüppel aus dem Sack!
Und wösk' ich selbst recht lüdig sein,
So lieh' ich tausend Grob und Klein
Reim: Knüppel aus dem Sack!

O Märchen, wärdest du doch wahr
Nur einen einzigen Tag im Jahr,
O Knüppel aus dem Sack!
Ich göbe d'rum, ich weiß nicht was,
Und schüße d'rein ohn' Unterlaß:
Reim: Knüppel aus dem Sack
Auf's Lumpensack!
Auf's Hundensack!

Das klingt etwas dorb. Aber sie dürfen und glauben: die Hamburger Rein-Zoger (und noch sehr viel andere dazu) möchten dieses Lied gegen ihre Unterdrücker nicht nur singen, sondern auch profitieren.

Benefizier Rürnberger. Wir bewundern Ihre Ausdauer. Täglich lesen Sie Streichers „Arantische Tageszeitung“, um, wie Sie schreiben, auf dem Laufenden zu sein; es sei heute auch egal, welche hutterdeutsche Zeitung man lese. Aber nun schicken Sie uns folgende Auschnitte aus Ihrem Zeitblatt, die sich auf Ditters jüngsten Besuch in Rürnberg an der Seite Streichers beziehen: „Langsam rollte der Wagen des Führers zur Altpfarrkirche, in der Begeisterung bürmten die Massen mit hocherbobenen Armen auf den Wagen des Führers zu und nur im Schrittempo konnte das Fahrzeug sich durch das Gewirr der Menschen bahnen. Der Führer, den begleitet Julius Streicher begleitete, grüßte mit einem Heizer in Pöscheln nach allen Seiten. Mit dem Frankensführer und Oberbürgermeister Viebel, welche Adolf Hitler in das Atelier begleitet hatten, sagte der Führer dann die Fahrt zum Dinghofen fort. Es war eine Triumphfahrt ohne Gleichen! Ehe Adolf Hitler sie aber antreten konnte, ging ein Pöscheln über sein Gesicht, als zwei niedliche kleine Kinder ihm zaghaft und unsicher vor freudiger Erregung Strauße duftender Blumen überreichten. Auch ein strammer Knabe vom Deutschen Jungvolk war beglückt, einen Blumenstrauß dem Führer geben und dafür den Truß seiner Rechte empfangen zu können.“ — So seitenslang. Sie finden, daß es unter Wilhelm nie so banalitätsvoll hergegangen sei. Sagen wir auf Grund unserer Erinnerungen besser, daß es ebenso gemessen sei — sogar noch in den Wochen vor dem bitteren Ende. Genau so trennte heute Hitler seinem Tuzzenand Streicher in die Augen schauend es Wilhelm mit seinen Paladinen gelan. Nur die Sphäre des Geschmacks hat sich etwas verschoben.

L. V. Bruckles. Vielen Dank für das Gedicht. Sie werden es bald in den „Deutschen Stimmen“ finden; vor 15 Jahren schon wählte Mahlam um das Bierchen auf der politischen Walfahrt. Ihr langer Brief wird an zukünftiger Stelle an der Saar die gebotene Beachtung finden. Wir haben ihn weitergegeben.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Sig in Tübingen; für Anzeigen: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schöppenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,70	2,30
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	5,30
(Eupen-Malmedy)			
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.